Sonntag, den 3. Juni 1934

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 149. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Złoty 4.—, wöchentlich Złoty 1.—; Ausland: monatlich Złoty 7.— jährlich Złoty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Złoty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Faschistischer Ueberfall auf ein PPS-Lokal

Die Faschisten überschütten das Arbeiterlokal mit einem Kugelregen. 7 Arbeiter verletzt.

Wir berichteten bereits kurz über den Ueberfall der polnischen Faschisten vom Nationalradikalen Lager auf das Parteilokal der PPS im Bezirk Wola in Warschau. Der „Robotnik" schildert den Ueberfall wie folgt:

Im Hause Wolskastr. 44 befindet sich seit Jahren ein Ortsgruppenlokal der PPS. In der gegenüberliegenden Offizine quartierten sich vor einigen Wochen die Faschisten vom Zeichen der „Sztafeta" und des ONR (Nationalradikales Lager) ein. Am Dienstagnachmittag begannen sich im Lokal des ONR uniformierte Faschisten zu sammeln. Unter den Mitgliedern der PPS wurde es bekannt, daß die Faschisten einen Ueberfall auf das Lokal der PPS planen und es demolieren wollen. Plötzlich flog

aus einem der Fenster des ONR-Lokals ein Stuhl in der Richtung des PPS-Lokals

heraus. In dem gleichen Moment verließ das Mitglied der PPS Gen. Rydz unser Lokal. Die faschistischen „Bojowcy" gaben auf ihn mehrere Schüsse ab, von welchen Gen. Rydz durch einen an der Schulter verletzt wurde. Darauf

eröffneten die Faschisten das Feuer auf das Lokal der PPS.

Sobald die Tür des PPS-Lokals geöffnet wurde, wurde diese mit einem Kugelregen überschüttet. Von den faschistischen Kugeln wurden verletzt: Jan Baranski (einen schweren Bauchschuß), Boleslaw Czerwinski (Verletzung an der Hand), Boleslaw Dziembowski (Schuß in den Kopf), sowie Edward Zielinski, J. Chmielowski und J. Szulecki.

Einem der Mitglieder der PPS gelang es auf die Straße zu gelangen und das Bezirkskomitee der PPS von dem Ueberfall in Kenntnis zu setzen. Es wurden daher die Arbeiter zur Hilfeleistung für ihre bedrängten Genossen aufgerufen. Als die Faschisten die erste Gruppe der herbeigeeilten Arbeiter erblickten, ergriff ein Teil von ihnen die Flucht. Die übrigen beschossen das Lokal der PPS weiter. Erst als Polizei eintraf, stellten sie das Feuer ein. Als die Polizei in das Lokal der Fachisten eindrang, stellten sich diese in Reih und Glied auf und legten ihre Waffen auf den Fußboden nieder, und zwar: Totschläger, Messer, einige Revolver, Gummiknüppel usw. Auf dem Fußboden wurden auch zahlreiche Hülsen von Revolverkugeln verschiedenen Kalibers gefunden. Die im Lokal angetroffenen Faschisten in einer Anzahl von 50 Mann wurden verhaftet.

Wir fordern unser Recht!

Auf 10 erste deutsche Volksschulklassen in Lodz sollen 2 verlorengehen. Die ersten Schritte gegen die Zuteilung deutscher Kinder an polnische Schulen.

Die von uns zum Ausdruck gebrachten Befürchtungen, daß die Zuteilungen deutscher Kinder an polnische Volksschulen in diesem Jahre in Lodz Massencharakter annehmen werden, haben sich leider bewahrheitet.

Die Zahl der polnischen Schulen zugeteilten deutschen Kinder dürfte mindestens 120 betragen.

Allein im Sekretariat der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens und in der Redaktion unserer Zeitung haben sich 71 Väter eingefunden, deren Kinder entgegen ihrem Willen polnischen Schulen zugeteilt wurden. Alle diese Eltern haben gegen diese Entscheidung der Volksbildungskommission Berufung eingelegt und die Zuteilung ihres Kindes an eine „Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache" verlangt.

Im Zusammenhang damit begab sich der Bezirkssekretär der DSAP, Redakteur Otto Heike, Anfang dieser Woche zum Lodzer Schulinspektor, als der ersten Schulinstanz, um ihn wegen dieser Vergewaltigung des elterlichen Willens zu interpellieren. Schulinspektor Kotula gab zu, diese Kinder trotz entgegengesetzter Willensäußerung der Eltern polnischen Schulen zugeteilt zu haben, begründete diese Maßnahme jedoch damit, daß für die ersten Klassen der verschiedenen „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache" eine solche Kinderzahl angemeldet worden sei, die in einer Klasse nicht untergebracht werden konnte, für die Errichtung von zwei Klassen mit je 60 Kindern jedoch nicht ausgereicht habe. Es sei also in einigen Schulen eine Restzahl von Kindern, die in der 1. Klasse keinen Platz mehr gefunden haben, übriggeblieben. Weil der Weg bis zur nächsten deutschen Schule weiter als die gesetzlich zugelassene Höchstgrenze von 3 Kilometern sei, habe er die Kinder also der nächstgelegenen polnischen Schule zugeteilt. Bis auf die Schule Nr. 90 sind in allen „Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache" die ersten Klassen überfüllt. Weigern sich die Eltern, so sagte Inspektor Kotula, ihr Kind in die polnische Schule zu schicken, so würden sie dazu nicht gezwungen werden und sie könnten das Kind dann zuhause behalten.

Zu diesen Ausführungen des Schulinspektors wies Red. Heike auf die gesetzlich vorgesehene Schulpflicht hin und erinnerte den Inspektor an seine vor Gericht gelegentlich des Schulprozesses der „Lodzer Volkszeitung" abgegebene Erklärung, daß für alle deutschen Kinder in den deutschen Schulen Platz sei. Nun erweise es sich aber, daß dennoch eine so große Zahl deutscher Kinder keinen Platz in den deutschen Schulen gefunden habe.

Im weiteren Verlauf der Unterredung ergab sich die für die deutsche Bevölkerung unserer Stadt gewiß erschreckende Feststellung, daß

auf 10 in den deutschen Volksschulen in diesem Jahre hinzukommende erste Klassen eine für zwei weitere erste Klassen ausreichende Kinderzahl polnischen Schulen zugeteilt wurde.

Der von Red. Heike gestellten Forderung, daß man angesichts dessen

noch zwei erste deutsche Schulklassen an zwei an verschiedenen Punkten der Stadt gelegenen Schulen eröffnen

solle, setzte Inspektor Kotula entgegen, daß dies zwei weitere Lehreretats erforderlich machen würde, und er diese Etats nicht zur Verfügung habe.

Mit der Zuteilung dieser mindestens 120 deutschen Kinder an polnische Schulen werden sich die Eltern aber keinesfalls einverstanden erklären. Die an das Lodzer Schulinspektorat abgegangenen Berufungen werden angesichts dieser Erklärungen des Inspektors Kotula wahrscheinlich bis auf einige wenige Ausnahmen abgelehnt werden. Diese Entscheidung der Lodzer Schulbehörde wird dann

bei den Warschauer Stellen verklagt

werden müssen. Denn die deutschen Eltern können und werden die Ausflüchte der Lodzer Schulbehörden nicht gelten lassen. Wir haben ein Recht, zu verlangen, daß unser Kind eine deutsche Schule besucht, und

die Schulbehörde hat dafür zu sorgen, daß für alle deutschen Kinder in den deutschen Schulen Platz ist.

Das ist unsere auf dem Gesetz begründete Forderung, von welcher wir nicht ablassen werden.

Wer hat versagt?

In jahrzehntelangen Kämpfen hat sich die Arbeiterschaft eine Reihe von Vorrechten errungen und ist zur Mitbestimmung in Staat und Wirtschaft gelangt. Es waren Zeiten wirtschaftlich günstiger Konjunktur, die durch die imperialistische Auswirkung den Weltkrieg brachte und auf den Schlachtfeldern nicht allein der Verfall des Despotismus entschieden wurde, sondern auch die Anerkennung des Proletariats als einen Faktor in Staat und Gesellschaft. Unter dem Eindruck der revolutionären Gärung in Europa haben sich die herrschenden Schichten mit dieser Mitbestimmung der Volkskreise abgefunden, zugleich aber alle Mittel in Bewegung gesetzt, um die neue Gesellschaftsschicht recht bald wieder mattzusetzen. Angeblich waren die Produktionskosten, wobei man insbesondere die Soziallasten und die Arbeiterlöhne meinte, zu hoch, und man suchte nach neuen Formen der Betriebsrentabilität, die man in der Rationalisierung fand. Nun setzte eine Ueberproduktion ein, für die kein Absatz vorhanden war, große Massen von Arbeitslosen entstanden in allen Industrieländern, zugleich auch eine Ueberproduktion in landwirtschaftlichen Artikeln, die infolge der Massenarbeitslosigkeit nicht mehr verbraucht werden konnten. Die planlose Wirtschaftsweise der kapitalistischen Staatsführung hat ein Chaos verursacht, dessen Zeugen wir auch heute noch sind, und die auf Jahre hinaus andauern werden, wenn nicht die Arbeiterklasse selbst die Entscheidung herbeiführt.

Solange einigermaßen der kapitalistische Wirtschaftskörper funktionierte und die Arbeitslosigkeit nur eine vorübergehende Erscheinung war, bestand auch innerhalb des Proletariats die Abwehrmöglichkeit, und starke Gewerkschaften, die auch die Staatspolitik beeinflussen konnten, sicherten Existenz und Lebensstandard der Arbeiterschaft. Je größer aber die Arbeitslosigkeit wurde und die Weltwirtschaftskrise immer schärfere Formen annahm, um so mehr wurde der Versuch unternommen, die Folgen auf die Schultern der Arbeiterklasse abzuwälzen. Das radikalisierte die Arbeiterklasse, und nicht zuletzt führte dieser Streit zu Kämpfen innerhalb der Arbeiterbewegung selbst, die in den verschiedensten Zersetzungen und Spaltungen zum Ausdruck kamen, aber zugleich den Industriemagnaten Gelegenheit gaben, eigene Prätorianergarden zu schaffen, wie sie in Italien in den Schwarzhemden und in Deutschland durch die Nazibanden in Erscheinung traten. Jeder, der die Geschichte der faschistischen Bewegung verfolgt hat, weiß, daß sie fast überall die gleichen Formen annahm, teils auch von Militärputschen, wie letzthin in Lettland und Bulgarien, begleitet wurden. Die Diktatur wurde als das alleinige Heil zur Gesundung des Staates angesehen. Nun haben wir in Europa eine ganze Anzahl solcher bürgerlich-kapitalistischer Diktaturen, die seit Jahren versprachen, die Sanierung durchzuführen.

Zum größten Teil wird jede Diktatur damit begründet, daß andere Richtungen im Staat bereitstanden, um die Herrschaft einer Partei aufzurichten, oder wie in Deutschland, dem Staat die „bolschewistische Diktatur" drohte. Aber hinter die Kulissen geblickt, kann man sich leicht überzeugen, daß alle diese Diktaturen, wie immer sie zustandekamen, nichts anderes als der letzte Versuch sind, die Weltgeschichte zurückzudrehen, die breiten Massen der Arbeiter und Bauern wieder unter die Fuchteln der Vorkriegszeit zu setzen. Denn es ist in der faschistischen Entwicklung eine merkwürdige Erscheinung, daß gerade die demokratischen Länder ihre Krisen leichter überstehen und bei ihnen die Normalisierung der Verhältnisse allmählich wieder eintritt, während in Ländern der Diktaturen die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Formen annehmen, die immer rascher dem Zusammenbruch und einer noch nicht zu übersehenden Katastrophe zueilen. Freilich versucht man mittels eines ausgiebigen Propagandaapparats die Wirklichkeit zu verschleiern, künstlich einen Aufschwung vorzutäuschen, der aber immer mehr versagt und schließlich auch die unterdrückteste Kreatur zum Protest zwingt.

Ein klassisches Beispiel dafür ist Italien, das fast allen Diktaturen als Vorbild galt. Die Finanzen liegen total am Boden, die Schuldenlast hat eine noch nie geahnte Höhe angenommen, und nur fortgesetzte Kriegsdrohungen vermögen das Volk noch für die Diktatur zu

erhalten. Aus dem Wirtschaftsaufschwung wird ein immer weiterer Verelendungsprozeß, der sich nicht nur bei den Staatsbeamten und Angestellten, sondern auch bei den breiten Massen bemerkbar macht, der Wirtschaftsaufschwung ist plötzlich eine gefährliche Wendung zur Katastrophe geworden. Und, wie in Italien, sieht es nicht besser in anderen Ländern der Diktaturen aus. Sie beseitigen die Errungenschaften der Arbeiterschaft, aber anstelle der in Aussicht stehenden Besserung greift die Krise immer weiter um sich, es wird schlechter von Tag zu Tag, und als einzige Entschuldigung hat man die Ausrede, daß es eben eine Weltwirtschaftsangelegenheit sei, die von einem Lande nicht behoben werden könnte. Auf diese Besserung wartet die Arbeiterklasse schon sechs Jahre, und wenn es um die weitere Verschlechterung der sozialen oder politischen Lage geht, so wird seitens der Machthaber dokumentiert, daß die Sanierung solche Maßnahmen erfordere, die nun von den breiten Massen getragen werden müssen.

Beseitigung des Marxismus war die große Parole, obgleich der Marxismus in Rußland bewiesen hat, daß er sich mit der Planwirtschaft zu helfen weiß und vielen Diktaturstaaten eigentlich das Dasein überhaupt erleichterte. Die Russen kämpfen um die sozialistische Wirtschaft und werden es schaffen, während man anderwärts diese kommunistische Wirtschaft verpönt, aber mit den Bolschewiken gern gute Geschäfte macht. Das ist der Unterschied zwischen bürgerlicher und proletarischer Diktatur. Wo die proletarische Diktatur die Alleinmacht, wie in Rußland, hat, bewies sie, daß sozialistischer Aufbau möglich ist. Diejenigen, die auf Vernichtung des Marxismus ausgehen, vergessen nur die Wahrheit zu sagen, daß bisher nirgends die Arbeiterparteien die ausschließliche politische Macht besessen haben, sondern diese mit bürgerlicher Unterstützung teilen mußten, welches wiederum diese Regierung sofort zum Sturz brachte, wenn eine Arbeiterpartei in der Regierung ihr Programm zu realisieren begann. Also nicht der Marxismus hat versagt und konnte nicht versagen, weil er nirgends die alleinige politische Macht besaß, sondern das Bürgertum hat ihn an der Durchführung seiner Programme gehindert und schließlich durch seine Prätorianergarden und eine nicht zu übertreffende Demagogie zu Fall gebracht. Diese Tatsachen gelten auch für die englische Arbeiterregierung als auch für die sozialistischen Koalitionen in Dänemark und Schweden, wo versucht wird, die Krise zu mildern, aber noch lange nicht sozialistische Programme durchzuführen.

Es ist eine bewußte Unterstellung, vom Versagen des Marxismus zu reden, man tut es aber, um die eigene Unfähigkeit der Diktaturen zu verdecken. Es ist im Verlauf der letzten Jahre zwar gelungen, die marxistische Bewegung teils zu unterdrücken, teils durch die erfolgte Niederlagen zu deprimieren. Das beweist aber nichts gegen das Versagen des Marxismus, sondern, daß die Gewalt im Augenblick über die Idee des Fortschritts des Menschengeschlechts gesiegt hat. Die breiten Massen erleben es tagein, tagaus, was sie unter den Diktaturen Besseres eingetauscht haben, und aus dieser Krise rettet keine Diktatur die Menschheit, wenn sie auch die Erkenntnis kommender Erfolge schweren Opfern zu verdanken haben wird. Wollen die Diktaturen aus ihrer Quadratur des politisch-wirtschaftlichen Kreises herauskommen, so müssen sie zwangsläufig auf sozialistische Experimente zurückkommen, und hier ist der Weg, den die Arbeiterschaft einschlagen wird. Ob diese Entscheidungen auf friedliche Weise erfolgen werden, durch Einsicht der diktatorischen Machthaber, oder ob der Menschheit blutige Revolutionen nicht erspart bleiben, das ist eine Frage, die sich nicht von heute auf morgen entscheiden läßt. Aber der Verlauf der Ereignisse hat bewiesen, daß nicht der Marxismus, sondern die Diktaturen die Versager sind. Dazu bedarf es keiner noch so gearteten Propaganda, die reale Wirklichkeit ist die beste Aufklärung.

Englischer Berichterstatter ausgewiesen.

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet: Der Berliner Vertreter des „Daily Expreß", Pembroke Stephens, ist aus dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen worden, weil er dauernd in „entstellender und frivoler" Weise über deutsche Verhältnisse berichtet und dadurch das ihm gewährte Gastrecht gröblich mißbraucht hat.

Die Einigung über die Saarabstimmung.

London, 2. Juni. Die englische Presse verzeichnet mit Befriedigung, daß eine deutsch-französische Einigung über die Saarabstimmung erzielt worden ist. In einem „Times"-Bericht heißt es: Das deutsch-französische Abkommen sei der erste Erfolg für die Methode der Versöhnung und die freundschaftlichen Beziehungen, die sich aus den gegenwärtigen Sitzungen in Genf ergeben haben. Es wird daher vielleicht den ersten Schritt aus der hoffnungslosen verfahrenen Lage zwischen Deutschland und Frankreich darstellen.

Genf, 2. Juni. Das Dokument, das auf der Grundlage der zwischen Deutschland und Frankreich erfolgten Einigung über die Saarabstimmung verfaßt worden ist und das Vorschläge enthält, die der Völkerbundsrat am Montag endgültig annehmen soll, wird am Sonntag den Mitgliedern des Völkerbundsrates zugestellt werden. Gleichzeitig mit dem Bericht an den Völkerbundsrat wird dann auch der Wortlaut der von den Außenministern Deutschlands und Frankreichs abgegebenen Garantieerklärung für die Freiheit der Saarabstimmung dem Völkerbundsrat zur Kenntnis gebracht werden.

Bons statt Bargeld.

Investierungsbons bei Gehaltszahlungen. — Ausgabe der Bons bis zu einer Höhe von 1 Milliarde Zloty.

Dieser Tage brachte ein Teil der polnischen Presse die Nachricht, daß am 1. Juni ein Teil der Beamtengehälter in Bons des sogenannten Investierungsfonds ausgezahlt werden sollte. Und zwar sollten bei den kleineren Gehältern 25 Zloty und bei den größeren mindestens 50 Zloty durch Bons ersetzt werden.

Diese Meldung wurde gleich darauf dementiert und erklärt, daß die Beamten am 1. Juni ihr Geld in Zloty ausgezahlt bekämen. Dieses Dementi für den 1. Juni schließt jedoch nicht aus, daß die nächsten Monate die Bonszahlungen bringen können.

Unterdessen erfährt man nämlich von der

Gründung eines Staatlichen Syndikats der Investierungs-Bons

in Warschau. Dieses Syndikat soll sich vor allem neben der Finanzierung mit der Propaganda der Investierungsbons befassen und letztere unter den breiten Massen populär machen.

Für den Investierungs-Fonds sollen

Bons bis zu einer Höhe von 1 000 000 Zloty

ausgegeben werden. Die Bons sind unverzinslich; sie werden jedoch verlost. So soll an jedem Sonnabend eine Verlosung stattfinden, bei der man im Falle einer Auslosung für einen 25-Zloty-Bon 100 Zloty erhalten kann.

Die Bons müssen von allen Staatskassen für Steuern usw. in Zahlung genommen bzw. in Zloty umgewechselt werden.

Eine Person darf jedoch an einem Tage nicht mehr als 100 Zloty einwechseln. Die Investierungs-Bons gelten also nicht nur als Anlagepapier, sondern erhalten auch den Charakter eines Hilfszahlungsmittels.

Das Staatliche Syndikat der Investierungs-Bons hat sich bereits an die Industrie- und Handelskammern mit der Aufforderung gewandt, die Leitungen großer Unternehmen zwecks Verbreitung der Bons unter ihren Angestellten zu ersuchen.

Die Gehälter sollen also zum Teil mit Investierungs-Bons gezahlt werden.

Die prozentuale Festsetzung soll jedoch nicht unter den Wert eines Bons liegen, das heißt, nicht unter 25 Zloty. Ein Zwang zur Bonannahme darf nicht erfolgen.

Inwieweit in der Bezahlung durch Bons nach den Angestellten der größeren Unternehmen auch die kleineren Betriebe bzw. andere Schichten der Bevölkerung folgen werden, dürfte die Zeit recht bald lehren. Wenn man auch vorläufig die Bonszahlungen an Staatsbeamte und Arbeiter dementiert, so dürfte die Schaffung eines besonderen „Staatlichen Syndikats der Investierungs-Bons" zwecks Propagierung unter den „breiten Massen" bloß wegen der Angestellten der großen Unternehmen nicht allein erfolgt sein.

*

Wie wir erfahren, hat die Gewerbe- und Handelskammer in Lodz vom Staatlichen Amte für die Investitionsbons eine Aufforderung erhalten, wonach die Kammer gebeten wird, an die größeren Unternehmen in Lodz zu appellieren, sie möchten im Einvernehmen mit ihren Angestellten bei der nächsten Auszahlung und auch bei der folgenden einen Teil der Bezüge in Investitionsbons entrichten. Die Höhe der in Bons ausgezahlten Bezüge soll z. B. 10 Prozent des Gehalts betragen, jedoch nicht weniger als der Wert eines Bons, also mindestens 25 Zloty. Es wird gewünscht, daß die Auszahlung durch Investitionsbons vor allem bei den Geistesarbeitern geschehen möchte. Bei Staatsbeamten und Arbeitern sollen die Bons nicht bei der Auszahlung angewandt werden. (p)

Internationales Arbeitsamt tagt.

Deutschland verlangt diplomatische Konferenz.

Genf, 2. Juni. Der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes ist zu einer Tagung zusammengetreten, auf deren Programm auch Beratungen über die geplante Konferenz der kohlenproduzierenden Staaten stehen. Wie erinnerlich, brachte die im Jahre 1922 stattgefundene Konferenz nicht die erwarteten Ergebnisse, so daß nunmehr eine neue Konferenz zusammentreten soll, an der England, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland und die Tschechoslowakei teilnehmen sollen.

Dem Verwaltungsrat sind von der englischen Regierung Einwendungen zugekommen, die jedoch nicht berücksichtigt werden können. Weit größere Schwierigkeiten sind jedoch von deutscher Seite zu erwarten, da die Reichsregierung nicht die Absicht hat, sich an einer Konferenz zu beteiligen, die im Rahmen des Internationalen Arbeitsamtes stattfindet, aus dem Deutschland bekanntlich ausgetreten ist. Deutschland wünscht, daß die Kohlenverhandlungen in Form einer diplomatischen Konferenz stattfinden und vom Internationalen Arbeitsamt völlig losgelöst werden. Ueber diese Frage beriet der Verwaltungsrat des IA in geheimer Sitzung. Das Ergebnis der Beratungen ist noch nicht bekannt.

Für die Verkürzung der Arbeitszeit.

Genf, 2. Juni. Die Internationale Vereinigung für sozialen Fortschritt nahm in der Sitzung ihrer Fachkommissionen in Genf nach dem Referat des tschechoslowakischen Delegierten Abg. Dr. Winter eine Resolution an, in welcher die Notwendigkeit der Arbeitszeitkürzung besonders hervorgehoben wird.

Die Tschechoslowakei für 40-Stunden-Woche

Der tschechoslowakische Ministerrat faßte den Entschluß, auf die Anfrage des Internationalen Arbeitsamtes bezüglich der Einführung der 40stündigen Arbeitswoche zustimmend zu antworten. Die Ratifizierung eines Abkommens über die 40stöndige Arbeitswoche setzt allerdings voraus, daß alle anderen europäischen Staaten auch einen solchen Entschluß fassen. Nun hat sich aber die englische Regierung offiziell gegen dies Projekt ausgesprochen. Deutschland hat es überhaupt abgelehnt, sich an dieser Umfrage zu beteiligen.

Die Lohnkonflikte in den Vereinigten Staaten.

Neuyork, 2. Juni. Die Streiklage hat sich insofern gebessert, als in Toledo (Ohio) der Generalstreik abgewendet werden konnte, nachdem den Arbeitern der Elektrowerke zugesagt worden ist, daß der Lohnabbau um 20 v. H. nicht durchgeführt werden wird. Hinsichtlich des Stahl- und Baumwollstreiks werden die Verständigungsbemühungen fortgesetzt werden. Die bisher vorgenommenen Abstimmungen über den Textilarbeiterstreik ergaben in verschiedene Bezirken eine Mehrheit für den Streik. In Unternehmerkreisen besteht die Einigung, die Textilwerke sofort zu schließen, falls der Streik unvermeidlich sein sollte.

Streikverbot in Spanien beschlossen.

Madrid, 2. Juni. Das Abgeordnetenhaus nahm mit 145 gegen 26 Stimmen den Entwurf der Radikalen, der die Regierungsmaßnahmen zur Verhütung eines allgemeinen Streiks der landwirtschaftlichen Arbeiter genehmigte, an. Hierauf lehnte es mit 136 gegen 34 Stimmen den sozialistischen Gegenvorschlag, der der Regierung das Mißtrauen ausspricht und diese Regierungsmaßnahmen als illegal bezeichnet, ab.

Die Abschaffung des irischen Senats.

Dublin, 2. Juni. Der irische Senat hat das Gesetz de Valeras der Abschaffung des Senats abgelehnt. Trotz der Ablehnung wird es nach 1½ Jahren selbsttätig in Kraft treten, da es bereits vom [illegible]tag angenommen worden ist.

Barthous Reise nach Belgrad und Bukarest

Paris, 1. Juni. Wie der „Petit Parisien" zur bevorstehenden Reise des französischen Außenministers nach Belgrad und Bukarest erfährt, wird Barthou nach seinem Besuch in Bukarest nur bis zur rumänisch-südslawischen Grenze die Eisenbahn benutzen. Um einen großen Umweg längs der Grenze zu vermeiden, wird er von Orsova aus einen Donaudampfer besteigen. Die Rückkehr des Außenministers nach Paris sei für den 29. Juni vorgesehen.

Unheimliche Funde.

Wien, 2. Juni. Im 16. Bezirk in der Thaliastraße fand der Arbeiter Ludwig Balajka ein Paket, das in seiner Hand explodierte. Das Paket enthielt eine Bombe. Der Arbeiter wurde schwer verletzt ins Spital überführt.

Graz, 2. Juni. Im Waschraum einer Wachstube in Graz fand der Wachmann Franz Bischof eine Bombe, die in seiner Hand explodierte. Der Wachmann wurde schwer verletzt.

Tagesneuigkeiten.

Amtliche Bekanntgabe des Lodzer Wahlergebnisses.

Gestern wurden die Wahlergebnisse der Lodzer Kommunalwahlen amtlich durch Plakatierung an den Mauern der Stadt bekanntgegeben. Die Bekanntmachungen enthalten die Anzahl der auf die einzelnen Listen entfallenen Stimmen und die Namen der gewählten Personen. Außerdem wird in der Bekanntmachung darauf hingewiesen, daß im Laufe von 7 Tagen, d. h. bis nächsten Freitag einschließlich, Proteste gegen die Wahlen eingebracht werden können, die von mindestens 300 Personen unterschrieben sein müssen.

Von den gewählten Stadtverordneten des Nationalen Lagers befinden sich fünf wegen der Zwischenfälle in der Kostka-Kathedrale vom 3. Mai in Haft, und zwar Rechtsanwalt Kazimierz Kowalski, Leon Grzegor, Aleksander Stolarek, Franciszek Stanczak und Franciszek Adamiec. Der Prozeß gegen diese fünf Stadtverordneten soll bereits in den nächsten Tagen stattfinden, und vom Urteil wird es abhängen, ob sie das Stadtverordnetenmandat werden ausüben können.

Infolge des unerwarteten Wahlerfolges sind die Kandidatenlisten des Nationalen Lagers sehr erschöpft, so daß es schon jetzt in manchen Wahlbezirken keinen Vertreter gibt, wenn ein Stadtverordneter zurücktritt.

Ob Proteste gegen die Wahl in Lodz eingereicht werden, steht noch nicht fest, trotzdem Gerüchte bestehen, daß diese oder die andere Partei sich mit dieser Absicht trägt.

Das Wahlergebnis in Ozorkow.

Ein deutscher Sozialist und ein Sanacjadeutscher gewählt.

Das endgültige Ergebnis der Stadtratwahlen in Ozorkow stellt sich wie folgt dar: Sanacja — 17 Mandate, Sozialistischer Block (DSAP und PPS) — 12 Mandate, Orthodoxe — 4, Zionisten — 2 Mandate. Von der sozialistischen Blockliste wurde der Ortsgruppen-Vorsitzende der DSAP Adolf Otto zum Stadtverordneten gewählt. Gen. Otto wird also die deutschen Werktätigen von Ozorkow im Stadtrat vertreten. Die Deutschbürgerlichen gingen mit der Sanacja zusammen. Von ihnen wurde der Kirchenvorsteher Karl Maurer gewählt.

Wahlproteste in Konstantynow.

Die Wähler des sozialistischen Wahlblocks in Konstantynow bereiten für alle drei Wahlbezirke Proteste vor, da die Ungültigkeitserklärung der sozialistischen Listen in zwei Bezirken und die Streichung von mehreren Kandidaten von der Liste im dritten Bezirk nicht in Uebereinstimmung mit der Wahlordnung geschehen ist.

Wieder warmes Wetter.

Nach fast 2 Wochen kaltem, regnerischem Wetter ist wieder schönes Wetter eingetreten. Gestern früh zeigte das Thermometer in Lodz 20 Grad Celsius und gegen 11 Uhr stand das Thermometer bereits auf 25 Grad. Es scheint dies eine Rückkehr der Hitzewelle anzuzeigen, die längere Zeit anhalten dürfte. (p)

Die Aushebung des Jahrgangs 1913.

Morgen, Montag, 8 Uhr morgens, haben sich vor der Aushebungskommission Nr. 1 (Petrikauer Straße 89) die Rekruten des Jahrgangs 1913 aus dem Bereich des 5. Polizeikommissariats in Lodz einzufinden, deren Namen mit den Buchstaben T, U, W, Y beginnen.

Vor der Aushebungskommission Nr. 2 (Petrikauer 89, Queroffizine, 2. Stock) haben sich die Rekruten des Jahrganges 1913 aus dem Bereich des 12. Polizeikommissariats mit den Anfangsbuchstaben N, O, P, R, S, Sch, Sz, W, Y zu stellen.

Vor der Kommission Nr. 3 (Petrikauer Straße 165) haben sich die älteren Jahrgänge von 1884 bis 1910, die bisher noch vor keiner Aushebungskommission gestanden haben und deren Verhältnis zum Militärdienst noch ungeregelt ist, wenn sie im Bereiche des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnen, zu stellen.

Vor der Aushebungskommission für den Lodzer Kreis ((Rzgowska 84) haben sich alle der Kategorie B zugeteilten Rekruten der Jahrgänge 1911 und 1912 aus der Gemeinde Bruß einzufinden.

Der Personalausweis mit Lichtbild, die Bescheinigung über die Registrierung, die Karte über den Aufschub des Militärdienstes, das Schul- und Berufszeugnis sind mitzubringen

Kontrolle der Fabriken erfrischender Getränke.

Wie wir erfahren, ist im Zusammenhang mit der Feststellung der Behörden, daß entgegen dem Verbot Sacharin bei der Herstellung erfrischender Getränke verwendet wird, eine Kontrolle dieser Fabriken angeordnet worden. Wird in dieser Hinsicht eine Ueberschreitung der entsprechenden Vorschriften festgestellt, dann werden die Schuldigen zur Verantwortung gezogen. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

S. Jankielewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorska 91; L. Stockl, Limanowskiego 37.

14jähriges Mädchen vom Zuge überfahren

In der Nähe der bekannten Sommerfrische Zakowice auf dem Eisenbahnabschnitt Koluszki—Slotwiny hat sich vorgestern abend ein schwerer Unfall zugetragen. Als die 14jährige Janina Wojak, die Tochter eines in Neu-Katarzynow, Gemeinde Dlugie, Kreis Brzeziny, wohnhaften Invaliden, den Eisenbahndamm passierte, näherte sich plötzlich ein nach Koluszki fahrender Personenzug, worüber das Mädchen so erschrak, daß es wie angewurzelt stehenblieb, und als es sich der drohenden Gefahr bewußt wurde, war es bereits zu spät. Das Mädchen wurde vom Zuge erfaßt; der linke Fuß wurde von den Rädern abgetrennt und der Körper fortgeschleudert. Erst nach einiger Zeit wurde die Verunglückte gefunden und mit dem nächsten Zuge nach Lodz gebracht. Ein Arzt derRettungsbereitschaft erwies ihr die erste Hilfe und stellte bei ihr auch noch eine Gehirnerschütterung sowie allgemeine Körperverletzungen fest. In recht bedenklichem Zustande wurde das verunglückte Mädchen nach dem Anne-Marien-Krankenhause gebracht. (p)

Der Streik der Trikotagenwirker.

Wie bereits berichtet, ist in der mittleren und kleineren Trikotagenindustrie ein Streik ausgebrochen, weil sich die Unternehmer geweigert haben, den abgelaufenen Lohnvertrag zu verlängern. In den Streik getreten sind in 30 Unternehmen 1500 Arbeiter. In den Großbetrieben der Trikotagenindustrie wird weiter gearbeitet, weil sich die Großunternehmer verpflichtet haben, den Lohnvertrag sofort zu unterzeichnen, wenn die kleinere und mittlere Industrie sich dazu bereitfinden wird.

Streik in der Bandweberei J. Bialer.

In der Bandweberei von J. Biales (Wolczanska 128) ist ein schwerer Konflikt wegen der Nichtauszahlung des fälligen Lohens entstanden, der zur Arbeitsniederlegung durch etwa 30 Arbeiter führte. Der Unternehmer Bialer, der letztens von seiten der Zionisten zum Stadtverordneten gewählt wurde, hielt die auf ihren Lohn wartenden Arbeiter mit Versprechungen hin, die aber bisher nicht eingehalten wurden, trotzdem die Arbeiter des öfteren zur Lohnauszahlung bestellt worden waren. Die Empörung der Arbeiter ist deshalb sehr groß, zumal man ja wegen der Nichtauszahlung des Lohnes bereits eine Woche im Streik steht. Und man ist gewillt, sollte am Montag der rückständige Lohn nicht zur Auszahlung gelangen, die Angelegenheit dem Arbeitsinspektor zuzuleiten, damit dieser strafrechtlich gegen den Unternehmer vorgeht.

Die Liquidierung eines Ladens muß gemeldet werden.

Das Gewerbegricht schreibt bekanntlich vor, daß jede Eröffnung oder Liquidierung eines Ladens unverzüglich der Gewerbeabteilung der Stadtverwaltung zu melden ist. Es erweist sich jedoch, daß die meisten Unternehmer bei der Eröffnung des Ladens dieser Pflicht nachkommen, bei der Liquidierung dagegen hiervon absehen, ohne sich darüber klar zu werden, daß ihnen dafür einerseits Strafe droht und andererseits die mit der Führung eines Gewerbes zusammenhängenden Pflichten nicht aufhören. Im Zusammenhang damit hat die Stadtverwaltung eine Verfügung erlassen, wodurch die Kontrollorgane solcher Art Vergehen, zu melden und die Schuldigen daran zu erinnern haben, daß ihnen eine Strafe bis zu 1000 Zloty oder 14 Tage Haft droht, eventuell auch beide Strafen zusammen. (p)

Verstärkte Beaufsichtigung der Wohnungen von Sommerfrischlern.

Wie wir erfahren, hat der Lodzer Stadtpolizeikommandant, Unterinspektor Niedzielski, im Zusammenhang mit dem Eintritt des Sommers, in dem viele Lodzer Einwohner in die Sommerfrische fahren und ihre Wohnungen ohne genügende Aufsicht zurücklaessen, die Leiter der Kommissariate angewiesen, den Reviervorstehern zu empfehlen, die Hauswächter zur verstärkten Beaufsichtigung der von den Mietern verlassenen Wohnungen aufzufordern. (p)

Inspizierung der Gebäude in Lodz.

Wie wir erfahren, wird von Montag ab in Lodz eine Bauinspektionskommission mit der Prüfung des Sicherheitszustandes der Gebäude beginnen, da festgestellt wurde, daß die Tünche, die Simse und Balkone der Häuser oft so stark beschädigt sind, daß sie herabfallen können. Die Besitzer der Häuser sollen unter Androhung strenger Strafen zur Durchführung von Ausbesserungen aufgefordert werden. (p)



66

Fred von Lindner fuhr fort: „Erst hattest du Angst vor alledem, was kommen wird, wenn man mich faßt und entdeckt, daß ich beim Brande gar nicht umkam, aber dafür ein anderer. Nun scheint dir das ganz Nebensache. Laß jetzt derartige dumme Reden, mit denen du vorhin alles verdorben hast und uns aufhieltest. Ich konnte dir leider auf der Straße das Geld nicht mit Gewalt abnehmen; aber hier kann ich es, wenn du es mir nicht freiwillig gibst. Deshalb her damit, holdeste aller Witwen, her mit dem Mammon! Von Betty brauchst du nichts zu fürchten. Durch die kommt nichts heraus. Sie ist vorsichtig mit dem Schmuck und rutscht damit wahrscheinlich auch nach Uebersee. Gib mir also jetzt das Geld, damit der geschäftliche Teil zwischen uns erledigt ist."

Margot hatte längst eingesehen, sie konnte sich ja nicht an die Polizei wenden, jetzt noch weniger als gleich im Anfang. Ihr graute, wenn sie an das dachte, was sie heraufbeschwor, falls sie ihren jähen Entschluß von vorhin ausführte.

Sie langte in ihr Handtäschchen und reichte ihm ein Päckchen. Er wickelte die Verschnürung ab und begann die Banknoten sorgfältig zu zählen. Ganz kühl und geschäftsmäßig.

Margot sah sich derweil im Raume um, und ihr kam erst jetzt richtig zum Bewußtsein, daß sie sich in einem Hotelzimmer schlechtester Sorte befand, allein mit einem Menschen, der ihr Unglück war.

Sie erhob sich rasch.

„Ich hoffe, wir sehen uns nie mehr wieder. Ich muß fort. Schon zu lange war ich in dieser Spelunke."

Er lächelte spöttisch.

„In dieser Spelunke wohnt man sehr ungeniert und billig. Ich hatte nicht mehr Geld genug, um ein elegantes Hotel aufzusuchen. Ich hatte auch Angst, du könntest vielleicht nicht kommen, könntest verhindert sein, das Versprechen zu halten, das du mir im Haag gegeben. Aber meinetwegen suche dir nun deinen fliegenden Liebhaber und schwindle ihm die Hucke voll, wer ich bin. Ihr werdet schon einig werden. Mit einem Liebhaber wird man leichter einig als mit dem Angetrauten. Aber sei ein bißchen vorsichtig! Wenn die lieben Mitmenschen nämlich erst dahinterkommen, daß du einen Liebhaber hast, verlierst du deinen guten Ruf."

Sie fuhr ihn an:

„Ich verbitte mir solche Reden. Was nun kommen wird, nachdem er uns zusammen gesehen, weiß ich nicht; aber Hans Hammerschlag und ich wollten uns über Jahr und Tag heiraten. Jetzt werde ich ihn wohl verlieren, ich müßte ihn ja wieder belügen, und ich kann es nicht mehr; er verdient nicht, deinetwegen von mir belogen zu werden."

Fred von Lindner, der hier in Paris keinerlei äußerliche Veränderungen mit sich vorgenommen, verzog das schöne, ebenmäßige Gesicht zu einer Clownfratze.

„Du verstehst dich aufs Witzemachen, meine Liebe! Denn ernst kann ich doch kaum nehmen, wenn du sagst: Hans Hammerschlag und du wollten über Jahr und Tag heiraten! Du bist und bleibst meine Frau, solange ich lebe."

„Da du für tot und begraben giltst, bin ich frei von dir und kann heiraten, wen ich will."

Er zuckte die Achseln, höhnte:

„Wenn du so denkst, hast du eine sehr oberflächliche Ansicht über die Ehe. Nach meiner Ansicht kannst du, wenn du die moralisch denkende Frau bist, die du Zimperliese mir gegenüber immer gespielt hast, nicht mehr heiraten. Du weißt ja, ich lebe, und da bleibst du, auch wenn ich weiter für tot gelte, vom moralischen Standpunkt aus natürlich meine Frau. Vom moralischen Standpunkt aus wäre es Bigamie, wenn du eine zweite Ehe eingehen würdest."

Margots Blick war ohne Glanz. Sie sagte langsam, als müsse sie über jedes Wort, ehe sie es aussprach, nachsinnen:

„Das kann nicht stimmen, so darf ich das nicht auffassen, denn dann wäre ich ja mein Leben lang an dich gefesselt, dann würde ich ja wie ein Schwerverbrecher eine Kette am Bein mit einer Eisenkugel tragen."

Ihre Stimme, die bisher nur halblaut gewesen, wurde stärker:

„Ich liebe Hans Hammerschlag und wäre gern seine Frau geworden; jetzt aber sehe ich alles anders als bisher, jetzt sehe ich alles häßlich und gemein."

Er lachte: „Na also, dann sind wir ja einig! Wozu denn heiraten? Ich werde es auch niemals wieder tun. Und nun gib mir einen Abschiedskuß, blonde Margot!"

Er hatte das Geld auf den Tisch gelegt und wollte sie umfassen.

Sie keuchte: „Rührst du mich an, dann schreie ich um Hilfe!"

Beide horchten auf. Von draußen drang immer lauter werdendes Stimmengewirr in das Zimmer.

Der Mann drehte sich um und ging an das Fenster, blickte, hinter dem Vorhang verborgen, hinaus, begann zu reden:

„Was ist denn das? Unten vorm Haus wimmelt es ja von Menschen? Man wird doch nicht etwa meinetwegen den Lärm machen?" Er schüttelte den Kopf. „Unsinn, mit mir hat das gar nichts zu tun!" Er riß jetzt das Fenster auf, rief dabei Margot über die Schulter zu: „Ich höre ‚Feuer!' schreien!"

Im Augenblick, wo das Fenster geöffnet wurde, drang Brandgeruch in die Stube.

Margot sagte hastig: „Ich muß fort!"

Die „ohnmächtige“ Reisegefährtin.

Ein Erlebnis im Eisenbahnabteil.

Der in Lodz, Drewnowskastr. 13 wohnhafte Alexander Jakubowicz hatte sich vor einigen Tagen nach Koniskie begeben. Auf dem Heimwege befand sich in demselben Eisenbahnabteil eine elegant gekleidete Dame, die plötzlich jenseits der Station Czarniecka Gora das Bewußtsein verlor. Jakubowicz entnahm daher seiner Reisetasche eine Flasche Likör und bemühte sich, die Frau wieder zum Bewußtsein zu bringen. Bald war ihm dies auch bereits gelungen; die Frau erlangte mit einem Seufzer das Bewußtsein wieder. In Tomaschow erklärte sie plötzlich, sie habe auf dem Bahnhof etwas zu erledigen, und verließ den Zug, kehrte aber nicht wieder zurück. In Koluszki wurde Jakubowicz plötzlich gewahr, daß er seine Brieftasche nicht mehr besaß, in der sich 300 Zloty, etwa 800 Zloty in englischer Währung und die zur Einreise nach Palästina berechtigenden Papiere befunden hatten. Nun erinnerte er sich wieder der zufälligen Bekanntschaft mit der „ohnmächtigen“ Dame und begriff, aus welchem Grunde diese plötzlich das „Bewußtsein verloren“ hatte. Jetzt wurde Jakubowicz ohnmächtig, aber nicht nur zum Schein, sondern aus Schreck über den erlittenen Verlust. (p)

Wann haben Handwerker Bücher zu führen?

Wie uns von der Lodzer Handwerkerkammer mitgeteilt wird, bezieht sich die am 1. Juli d. J. in Kraft tretende Pflicht zur Führung von Handelsbüchern nur dann auf Handweker, wenn das betreffende Handwerksunternehmen im Handelsregister verzeichnet ist. Die im Handelsregister nicht verzeichneten Handwerker haben für Steuerzwecke die sog. vereinfachte Buchführung einzurichten, die von den Finanzämtern bei der Steuerveranlagung berücksichtigt wird. (p)

Diebstähle und Einbrüche.

Aus der im Hause Kilinskistraße 40 gelegenen Wohnung des Stanislaw Wroblewski stahlen Diebe 1200 Zloty in barem Gelde. — Aus der Bäckerei des Zygmunt Perla im Hause Lutomierskastraße 36 entwendeten Diebe verschiedene Backwaren und andere Gegenstände im Gesamtwerte von 1000 Zloty. — Der im Hause Kilinskistraße 16 wohnenden Rozalja Pienica wurden verschiedene Gegenstände im Werte von 1500 Zloty gestohlen. — Nach den Dieben fahndet die Polizei. (p)

Messerstecherei in einer Bierhalle.

In der Bierhalle im Hause Wulczanskastraße 94 kam es gestern nacht zu einer Auseinandersetzung zwischen zwei Männern, die in eine Schlägerei ausartete. Die in der Bierhalle anwesenden Freunde der Raufenden zogen Messer und stachen aufeinander ein. Erst ein herbeieilender Polizist bereitete der schweren Rauferei ein Ende. Zwei der an der Schlägerei beteiligten Männer, und zwar der 37jährige Jan Pietrzak (Szkolna 20) und der 28jährige Saisonarbeiter Andrzej Stasinski (Bankowa 16) erlitten schwere Stichwunden an der Brust. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft legte den beiden Verbände an und überführte sie dann nach dem Bezirkskrankenhause. Die Polizei hat eine Untersuchung des Vorfalls eingeleitet und auch bereits Verhaftungen vorgenommen. — Zu einer zweiten Schlägerei kam es im Hause Dombrowskastraße 92 zwischen mehreren Personen, wobei der 42jährige Musiker Oskar Littke und der 26jährige Marjan Pontczak, beide Felinskistraße 11 wohnhaft, erheblich verletzt wurden. Von einem Arzt der Rettungsbereitschaft wurde den beiden die erste Hilfe erwiesen. Auch in diesem Falle führt die Polizei eine Untersuchung. (p)

Durch Messerstiche schwer verletzt.

Als der Narutowiczstraße 96 wohnhafte Zygmunt Piorecki in der Nacht zu Sonnabend durch die 11. Listopadastraße ging, wurde er an der Ecke der Zakontnastraße plötzlich von einem Manne überfallen, der ihm mehrere Messerstiche beibrachte, daß Piorecki die Eingeweide hervortraten. Der Schwerverwundete wurde nach einiger Zeit von einem anderen Passanten gefunden und die Rettungsbereitschaft benachrichtigt. Deren Arzt überführte Piorecki in bedenklichem Zustande nach dem St. Josephs-Krankenhause. Die Polizei fahndet nach dem Messerstecher. (p)

Zeitungsausträger unter den Rädern eines Kraftwagens.

An der Ecke der Andrzeja- und Wulczanskastraße wurde gestern der 67jährige Zeitungsausträger Michal Wodzinski (Zakontna 63) von einem Kraftwagen zu Boden geworfen und an Kopf, Händen und Beinen schwer verletzt. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erwies dem Verunglückten die erste Hilfe. Die Polizei hat ein Protokoll verfaßt, um den Chauffeur zur Verantwortung zu ziehen.

Beim Fensterputzen vom zweiten Stock herabgestürzt.

Das Dienstmädchen Natalie Radoszewska, die bei einer Familie in der Andrzejastr. 38 beschäftigt ist, verlor beim Fensterputzen das Gleichgewicht und stürzte vom zweiten Stockwerk auf den Hof hinab. Sie erlitt eine Gehirnerschütterung, Rippen- und Beinbrüche. Zu der Verunglückten wurde die ärztliche Beeritschaft der Krankenkasse gerufen, die sie in sehr bedenklichem Zustande in das Bezirkskrankenhaus überführte. (a)

Vom Leben zermürbt.

Die im Hause Kilinskistraße 171 wohnhafte Bronislawa Lewinska versuchte durch Genuß von Salzsäure ihrem Leben ein Ende zu bereiten. Der zu der Lebensmüden gerufene Arzt der Sozialversicherungsanstalt nahm bei ihr eine Magenspülung vor und überführte sie dann in ernstem Zustande nach dem Bezirkskrankenhause. Die Ursache der Verzweiflungstat ist noch unbekannt. — Auf dem Hofe des Hauses Slonskastraße 2 verübte der obdachlose Alfred Zakrzewski einen Selbstmordversuch durch Genuß von Sublimat. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft erwies dem Lebensmüden, der durch äußerste Not zu der Verzweiflungstat getrieben worden war, die erste Hilfe, um ihn dann im Krankenhaus unterzubringen. (p)

Aus dem Gerichtssaal.

Die systematischen Diebstähle in der Firma „Stambul“.

In dem Lebensmittelgeschäft „Stambul“ an der Kilinskastraße 99 (Besitzer Firer) wurden seinerzeit systematisch Tee- und Kaffeediebstähle verübt. Die hiervon in Kenntnis gesetzte Polizei leitete eine Untersuchung ein, wobei festgestellt wurde, daß die Diebstähle von dem in der Firma beim Packen beschäftigten Ignacy Krason und dessen Kollegen Stanislaw Andrajachowski verübt worden waren. Letzterer hatte die Nachschlüssel zu dem Lager hergestellt. Nach Ladenschluß waren beide gewöhnlich zurückgekehrt und hatten größere Tee- und Kaffeevorräte fortgeschafft. Nach Bekanntwerden der Diebstähle wurden Krason und Andrajachowski verhaftet, und gestern hatten sie sich vor dem Stadtgericht zu verantworten, von dem sie zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurden. (p)

Kunst.

Konzert von Herman Simberg. Am kommenden Donnerstag, den 7. d. Mts., wird in der Philharmonie ein Lieder- und Arien-Abend von Herman Simberg, dem ersten Tenor der Mailänder Oper La Scala stattfinden. Während seiner letzten Auftritte in der Warschauer Oper wurde Herman Simberg sowohl von der Presse wie auch vom Publikum enthusiastisch aufgenommen. Das Programm enthält die schönsten Arien aus den Opern Tosca, Rigoletto, Carmen, Straszny Dwor, Afrikanerin, Eugeniusz Onegin, wie auch neapolitanische und spanische Volkslieder u. v. a.

Sport.

Ligaspiele.

Außer dem Ligaspiel LKS — Warta in Lodz finden heute noch weitere fünf Spiele statt, und zwar: Polonia — Cracovia, Podgorze — Warszawianka, Strzelec — Wisla, Pogon — Legja und Ruch — Garbarnia.

In Bromberg findet ein Fußballspiel zwischen Ostpreußen und Pommerellen statt. In Kattowitz spielt Admira (Wien) mit der Repräsentation von Oberschlesien und in Wilna kommt ein Städtekampf Riga — Wilna zum Austrag.

Radrennen in Warschau.

Heute kommen auf der Radrennbahn in Warschau die zweiten diesjährigen Radrennen mit der polnischen Nationalmannschaft zum Austrag. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung steht das Treffen zwischen den beiden Lodzern Pusch und Einbrodt. Ferner sind einige Rennen für den Nachwuchs reserviert, dem auf diese Weise Gelegenheit gegeben wird, sich für den Aufstieg in die Nationalmannschaft vorzubereiten.

Deutscher — französischer Tennismeister.

Der deutsche Meister Gottfried v. Cramm hat am Sonnabend in Paris die französische Tennismeisterschaft errungen. Der Sieg wiegt umso mehr, als der Deutsche im Endspiel einen Erfolg über den Wimbledon-Sieger Crawford-Australien davontrug, also über den besten Tennisspieler der Welt. Bei sehr schwülem Wetter schlug v. Cramm seinen Gegner mit 6:4, 7:9, 3:6, 7:5, 6:3. Dem Spiel wohnten 7—8000 Zuschauer bei.

5 schweizer Weltmeistertitel in Budapest.

Bei den Weltmeisterschaften im Turnen in Budapest erwies sich der Schweizer Mack als der beste Einzelturner. Er konnte 4 Weltmeistertitel für sich erringen, und zwar am Barren, Pferd-quer, Pferdsprüngen und im Fünfzehnkampf. Der fünfte Weltmeistertitel fiel an die Schweiz im Länderfünfzehnkampf, indem sie mit 787,30 Punkten den ersten Platz einnahm. Die Tschechoslowakei holte sich mit 772,90 Punkten den zweiten Platz vor Deutschland mit 769,50 Punkten.

Am Reck holte sich den Weltmeistertitel Winter (Deutschland) und an den Ringen Hudek (Tschechoslowakei). In den Freiübungen, in welchen aber kein Weltmeistertitel zu vergeben war, holte sich den ersten Platz Miez (Schweiz), während der Münchener Kützsch den vierten Platz belegte.

Flammen um Margot

ROMAN VON ANNY VON PANHUYS.

67

Er warnte: „Du kannst jetzt nicht gehen. Das Feuer ist im Nebenhaus, aber die Leute stehen gedrängt bis vor unserer Haustür. Du kommst gar nicht durch, und die Feuerwehr ist noch nicht da.“

Ein geller Kinderschrei zwängte sich in das Murmeln unten, brachte es zum Schweigen. Gleich darauf ertönte ein neuer Angstschrei.

Fred von Lindner schloß das Fenster und kam auf Margot zu:

„Was geht uns das Feuer an? Bei uns brennt es ja noch nicht, aber wir müssen natürlich 'raus hier. Die olle Bude könnte leicht ebenfalls Feuer fangen.“

Er stellte fest: „Meinen Paß habe ich im Handkoffer; das Geld kommt dazu. Mehr Gepäck habe ich zur Zeit nicht; es belästigt mich nur und erschwert das Reisen.“

Margot hörte nicht mehr auf ihn. Durch die geschlossenen Fenster drang immer lauter das Kindergeschrei, schien gar nicht enden zu wollen.

Sie sagte bebend: „Nebenan muß ein Kind in Gefahr sein; das schreckliche Jammern tut einem so weh.“

Er machte wieder das Fenster auf, beugte sich weit vor und rief ihr dann zu:

„Die Feuerwehr ist immer noch nicht da, und aus den Fenstern nebenan schlagen schon die hellen Flammen.“

Eine dicke Rauchwolke drängte sich vorbei, und er schlug das Fenster zu, daß die Scheiben klirrten.

„Wir müssen fort! Schnell, komm!“

Er öffnete ein bereitstehendes Handköfferchen, barg das Bündel Scheine unter neuen Wäschestücken, die er noch im Haag gekauft, setzte den Hut auf und faßte Margot am Arm.

„Komm! Man kann nie wissen, wie so etwas ausgeht. Besser ist's doch, hier 'raus zu sein; die Nachbarschaft ist gefährlich.“

Der Lärm vor dem Hause schwoll immer mehr an; aber man hörte die Stimme des geängstigten Kindes nicht mehr. Vielleicht war sie verstummt; vielleicht wurde sie auch nur übertönt.

Fred von Lindner öffnete die Tür.

„Wir verlassen zusammen das Haus und trennen uns erst unten. Du kannst dich nicht allein durch die Leute drängen.“

Sie standen auf dem Flur, wo es auch schon nach Rauch roch. Niemand schien sich außer ihnen hier oben aufzuhalten.

Plötzlich ging nebenan die Tür auf. Hans Hammerschlag stand in seiner gebietenden Größe vor den beiden, die unwillkürlich zurückwichen.

Ueber Fred von Lindners Gesicht legte es sich wie eine spöttische Maske, während Margot unheimlich bleich wurde.

„Geben Sie uns den Weg frei!“ gebot Fred von Lindner.

Aber Hans Hammerschlag rührte sich nicht, sagte nur kurz und hart:

„Ich will Sie ja gar nicht zurückhalten; ich will Ihnen nur sagen: Sie sind ein Lump und ein Feigling. Sie können gehen, wohin Sie wollen; die Dame aber steht von dieser Minute an unter meinem Schutz.“

Fred von Lindner hob lässig die Schultern und erwiderte:

„Ich glaube, Ihr Angebot wird gern angenommen werden.“

Er ging bereits, und ohne ein Wort miteinander zu wechseln, folgten ihm Margot und Hans Hammerschlag. Der Mann mit der grünen Schürze schien auch die Buchführung des Hotels zu besorgen; Hans Hammerschlag und Margot hörten, wie er zu Fred von Lindner sagte:

„Sie haben fünfzig Frank zu zahlen, Monsieur Maillet.“

Margot war ganz benommen von dem unvermuteten Auftauchen Hans Hammerschlags; dennoch horchte sie auf, als der Mann für alles Fred von Lindner „Monsieur Maillet“ nannte. Er hatte hier also wieder einen falschen Namen angenommen.

Ohne Fred von Lindner zu beachten, schob Hans Hammerschlag die schmale blonde Frau hinaus auf die Straße. Beide befanden sich, ehe sie es sich versahen, mitten in der Menschenansammlung, über die sich graudunstige Wolken senkten. Jetzt hörte man auch wieder das Jammergeschrei des Kindes.

Nebenan schlugen helle Flammen aus mehreren Fenstern des zweiten Stockwerks, und an dem letzten Fenster seitlich stand ein Kind auf einem Stuhl und schrie zum Gotterbarmen. Hinter ihm züngelten schon die Flammen.

Man hörte die Leute untereinander beraten. Keine Leiter war in der Nähe aufzutreiben. Man hatte schon überall herumgeschickt; nun wartete man auf die Feuerwehr, die das Kind aus der vollständig brennenden Wohnung holen sollte. Ueber die Treppe kam man längst nicht mehr ins Haus. Einer berichtete, oben hätte schon alles gebrannt, ehe man das Feuer überhaupt bemerkte. Oben wohne eine junge Frau; die habe eine Arbeitsstube für Papierlampenschirme, Papierfächer und anderen papiernen Krimskrams. Aber jetzt arbeiteten die paar Frauen, die sie beschäftige, nicht, und sie sei ausgegangen, habe aber ihr Mädchen eingeschlossen.

Hans Hammerschlag überlegte krampfhaft, was zu tun sei. Denn das Kind — es mochte fünf Jahre zählen — hatte sich in den letzten Wohnungsraum geflüchtet, der noch nicht vollständig in Flammen stand. Jetzt aber ging es nur noch um Sekunden, das erkannte er sofort. Von weitem hörte man freilich die Signale der Feuerwehr, aber noch nicht allzu laut.

Margot zitterte am ganzen Leibe; sie schluchzte laut auf:

„Das Kind! Das arme Kind! Ist denn niemand da, der es rettet?“

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Jubiläum.

Von **Wolf G. Schmahl.**

Seit zehn Jahren war Christine Jensen Sekretärin des Rechtsanwalts Dr. Ernst Marschall und versah pflichttreu, unscheinbar und zuverlässig ihre Arbeit als unentbehrliche Bürokraft und Stütze des Chefs. Sie war morgens die erste in der Kanzlei und nahm abends die Schlüssel mit. Sie kannte den Inhalt jedes Akten-Faszikels, hatte sämtliche Geschäftszahlen im Kopf und wußte jede verlangte Telephonnummer auswendig. Dies alles war selbstverständlich und fiel ihr leicht, denn Christine Jensen liebte ihren Chef.

Dr. Ernst Marschall war ein großer, glattrasierter Herr mit interessantem Profil und einer ermutigenden Stimme, die zu seinem Beruf gehörte. Von einer Kriegsverletzung war ihm ein leichtes Hinken übriggeblieben, das ihn in den Augen seiner Sekretärin mit der Glorie eines Helden umgab und ihn übrigens nicht hinderte, ein angenehmes, weltmännisches Leben zu führen. Denn die Kanzlei ging ausgezeichnet. Zu ihrer Klientel gehörten auch Damen, die Dr. Marschall in Scheidungsangelegenheiten vertrat, und Christine verzehrte sich in Eifersucht, wenn eine von ihnen allzu lange hinter der gepolsterten Türe des Chefzimmers blieb, ohne daß sie zum Diktat gerufen wurde.

Nicht, daß die Sekretärin etwa Berechtigung zur Eifersucht gehabt hätte: Ach nein, Dr. Marschall beschränkte seine Beziehungen zu ihr auf geschäftliche Aufträge, zwischen die gelegentlich ein teilnehmendes oder scherzendes Wort fiel. Er hatte es nie anders gehalten, und viele Jahre hindurch war Christine damit zufrieden gewesen, wie es nun einmal war. Sie erwartete nichts anderes von ihm und begnügte sich mit dem einseitigen Gefühl, das ihr kleines, einfaches Leben ausfüllte. Sie freute sich des morgens beim Aufstehen, daß sie ihn sehen und seine ermutigende Stimme hören würde; sie beschäftigte sich damit, zu denken, welchen Anzug und welche Krawatte er heute tragen und wie seine Laune sein würde. Sie fand tagsüber Gelegenheit, ihn an einen wichtigen Termin oder eine vergessene Verabredung zu erinnern und freute sich über sein dankbares Kopfnicken; sie ging des Abends als Letzte fort, um wegräumen zu können, was er großzügig liegen gelassen hatte, und wenn sie sich nach ihrem bescheidenen Abendessen schlafen legte, so träumte sie von ihm.

Aber im letzten Jahre ging eine sonderbare Veränderung mit Christine vor. Mit einemmal schien es ihr, als sei diese einseitige Liebe nicht genug, um ihr hungriges Herz satt zu machen, und sie verlangte sehnsüchtig nach Erwiderung. Die Schwierigkeit bestand freilich darin, daß der Rechtsanwalt ihre Gefühle für ihn ja gar nicht kannte. Kannte er sie wirklich nicht?... Unmöglich!... sagte sich Christine. Wie hätte er ihre Fürsorge, ihre weit über den Kanzleidienst hinausgehende Bereitwilligkeit und Aufopferung nicht merken sollen?! Und von diesem „unmöglich" war es nur ein Schritt zu der beglückenden Ueberzeugung, daß Dr. Marschall sehr genau wisse, wie es um sie stand. Ja, daß er ihre Gefühle teilte. Christine entsann sich gewisser Worte, die er gelegentlich geäußert hatte, einer besonderen Betonung, die jetzt eine heimliche Bedeutung erhilt, und die nur sie allein verstehen sollte. So war es. Es konnte gar nicht aneders sein. Er war nicht verheiratet. Er hatte keine Frau, die so sehr seine Interessen zu den ihren machte, so viel für ihn leistete, wie Christine. Als sie vor zehn Jahren bei ihm eintrat, war die Kanzlei noch klein gewesen; damals war es leicht, den Inhalt der Aktenfaszikel zu überblicken, die seither so stattlich angewachsen waren. Wie oft hatte sie ihm beruhigend zugesprochen, wenn er nervös wurde, weil Klienten ausblieben, eine wichtige Causa ihm entging. Das war nun nicht mehr nötig. Sie waren auch nicht mehr allein im Büro wie einst. Das hatte sie ihm stets so besonders hoch angerechnet, daß er nie die Distanz verletzte, sich nie Vertraulichkeiten gegen sie herausnahm, wie ihre früheren Chefs. Er achtete ihre Stellung bei ihm, er war ein Mensch von Verschlossenheit und Haltung. Aber er liebte sie. Hatte er nicht wiederholt im Scherz und Ernst gesagt, daß sie ihm unentbehrlich sei?!... Christine seufzte vor Glück.

Ihre Tage und Nächte gewannen einen lebensvollen Inhalt; schattenhafte Träume, unbewußte Wünsche füllten sich mit Blut. Alle Liebesgeschichten, die sie in ihrer kargen Freizeit las, bezogen sich auf ihn und sie. Wenn ein Leierkasten spielte, ein Lautsprecher tönte, so war jede Melodie von Sehnsucht nach ihm erfüllt; es konnte geschehen, daß die Sekretärin, die Hand müßig auf den Tasten der Schreibmaschine, in Träumerei versank. Christine wartete. Ihr Herz klopfte stark und voll wie nie vorher. Und dieses Warten, mit seinen zarten Hoffnungen und kleinen Enttäuschungen, war so schön. Mitunter wurde sie ein wenig ungeduldig. Die Zeit verging, verging... Die nutzlos vergehenden Tage machten sie nicht hübscher, nicht jünger, nicht geeigneter, Dr. Marschall zu gefallen. Es gab lichte Augenblicke in ihrem Traum, wo sie das einsah, sich gleichsam selbst im Spiegel erblickte, mit ihrer schwarzen, unkleidsamen Aermelschürze, und dem glatt zurückgestrichenen Haar, das an den Schläfen zu ergrauen begann. Dann wurden ihre Lippen schmal und ihr Herz schwer vor Gleichgültigkeit. Ließ sich das Leben auf die Dauer so ertragen? Ach nein, lieber zurückflüchten in den Traum, in dem sie seine geistige Nähe fühlte, den heimlichen, süßen Rausch, mit dem die Gewißheit seiner Liebe sie umspann.

Aber des Morgens erwachte man und hatte nichts Greifbares in der Hand, nicht den kleinsten Beweis, daß das Glück Wahrheit war. Aus tausend Nichtigkeiten schuf Christine sich Zeichen und Orakel. Und konnte sich stundenlang töricht kränken, wann das Gedachte nicht eintraf. Gelegentlich bei besonders guter Laune pflegte der Rechtsanwalt seine Angestellte zu duzen und mit seiner ermutigenden Stimme zu sagen: „Na, Kind, wie geht's uns heute?!" Dann hatte die Sekretärin einen glücklichen Tag.

•

„Reden Sie mir nichts ein, lieber Freund, jeder Mann hat etwas mit seiner Sekretärin!" sagte die neue Freundin Dr. Marschalls, und in ihrer Stimme lag ein leichter Unterton von Eifersucht.

„Na, wenn Sie meine Sekretärin schon gesehen haben —(" lachte der Rechtsanwalt achselzuckend, und verglich unwillkürlich die zierliche Gestalt ihm gegenüber im tadellos sitzenden Kleid und der Baskenmütze über dem seidig gewellten Blondhaar mit der Aermelschürze und der strengen Stirn Christines, von der das angegraute Haar glatt zurückgestrichen war.

„Ja, hübsch ist sie eigentlich nicht. Aber sie hat schöne Augen und schöne Hände!" beharrte die junge Frau. „Natürlich ist sie verliebt in Sie..."

„In mich? Da kennen Sie meine Christine schlecht!" wehrte sich Dr. Marschall lachend. „Tüchtig und zuverlässig ist sie. Aber schöne Augen — —. Was für ein Einfall!"

•

„Na, Kind, wie geht's uns heute?" fragte der Rechtsanwalt ermutigend. Nein, es ging Christine nicht gut. Die Arbeit fiel ihr neuerdings schwer; es konnte geschehen, daß sie Dinge verlegte, einen Termin übersah, eine Eintragung vergaß. Und neben der Reue darüber, daß durch ihre Schuld etwas versäumt wurde, ein Schaden unterlief, bohrte ein kleines, hämisches Rachegefühl in ihr: Warum — warum ließ er sie so lange vergeblich warten?... Fühlte er nicht, daß die Verbundenheit gemeinsamer Arbeit ihr allein nicht mehr genügte?...

Vielleicht wollte er ihr Jubiläum abwarten? tröstete sie ihr Herz. Zehn Jahre war sie nun seine Sekretärin. Er würde diesen bedeutungsvollen Tag gewiß nicht vorübergehen lassen, ohne ihr ein Zeichen seiner Liebe, seiner Dankbarkeit für ihre unermüdlichen Leistungen zu geben. Vielleicht schenkte er ihr einen Ring, vielleicht sagte er ihr, daß sie ihm nun nicht mehr zu dienen brauche, daß sie für immer die Seine sei. Irgend etwas Wundervolles, Unvorhergesehenes, würde sich an diesem Tage gewiß ereignen. Sie wollte bereit sein. Wie lange hatte sie sich schon kein neues Kleid gegönnt, immer ging sie in den alten, dunklen Fähnchen. Es war gewiß keine Verschwendung, wenn sie sich für ihr Jubiläum ein neues Kleid anschaffte, ein hübsches, lichtes. Sie ging zum Friseur und ließ sich das Haar ondulieren, ja sie kaufte sogar eine Schachtel rosa Puder.

In der Kanzlei schlugen alle die Hände über dem Kopf zusammen: „Nein, Fräulein Christine, wie sie aussehen! Um zehn Jahre jünger! Gar nicht, als wenn Sie schon Ihr zehnjähriges Jubiläum feierten!" Christine lächelte und wartete mit Herzklopfen, bis Dr. Marschall sie in sein Privatbüro rief. Nun würde das Wundervolle geschehen...

„Das sind nun also zehn Jahre — —", sagte der Rechtsanwalt ermutigend und räusperte sich. Sie war ihm so fremd heute, in dem lichten Kleid, mit dem ungewohnt frisierten Harr über dem erwartungsvoll-feierlichen Gesicht. „Sie sind mir in diesen Jahren immer eine unentbehrliche Hilfe und wahre Stütze gewesen", fuhr er geläufiger fort, und bemühte sich, herzlich zu sein. „Ja, zehn Jahre gemeinsame Arbeit — so etwas verbindet, nicht wahr? Also lassen wir die Feierlichkeiten, geben Sie mir die Hand, Christine — wir bleiben die Alten! Uebrigens wird es Sie freuen, zu hören, daß dieser Tag auch für mich ein bedeutungsvoller ist. Sie haben mir und meinen Interessen ja immer einen so warmen, über das rein Geschäftliche hinausgehenden Anteil bewiesen. Ich habe mich gestern verlobt..."

•

Christine trägt wieder die schwarze Aermelschürze und das angegraute Haar streng aus der Stirn gestrichen. Sie kennt den Inhalt jedes Aktenfaszikels und weiß alle Geschäftszahlen und Telephonnummern auswendig. Aber ihr Mund ist schmal geworden und ihr Herz schwer von Gleichgültigkeit. Der Chef geht mit dem Gedanken um, sie gelegentlich durch eine jüngere Kraft zu ersetzen. Man sieht doch lieber ein hübsches, heiteres Gesicht vor sich, nicht wahr? Und schließlich scheint Fräulein Jensen ihm ja doch nicht jene Anhänglichkeit und Teilnahme entgegenzubringen, die er nach so langer Zusammenarbeit von ihr erwartet hat...



Der Matrosenanzug.

Am Strand ebenso wie beim Segeln wird dieser reizende dreiteilige Anzug bei kühlerem Wetter gute Dienste leisten. Zur marineblauen Wollhose und Jacke dient das gestrickte weiße Blüschen mit gestricktem Matrosenkragen als Ergänzung.

Das „Wundermädchen" im Zigeunerlager

Ein barbarischer Betrug enthüllt.

In der Umgebung von Radonesti (Rumänien) herrschte sei einigen Wochen unter der Bevölkerung hellste Aufregung. Wie ein Lauffeuer hatte sich unter den Einwohnern die Nachricht verbreitet, daß im Lager einer wandernden Zigeunerbande ein „heiliges Mädchen" zu sehen sei. Dieses Mädchen war ungefähr 16 Jahre alt und zeigte auch wirklich merkwürdige Erscheinungen. Blutrote Schweißtropfen färbten seine Stirn, und die abergläubischen Bewohner glaubten an ein geheimnisvolles Wunder. Das Zigeunerlager wurde förmlich mit Geschenken von Leuten überhäuft, die sich die Fürbitte des Wundermädchens erkaufen wollten.

Eines Tages erfuhr die Gendarmerie, daß zwei Frauen nach einem Besuch des „blutschwitzenden" Mädchens von Wahnvorstellungen befallen worden seien. Ein Arzt und zwei Gendarmen begaben sich ins Zigeunerlager, und als sich wieder die mystischen Schweißtropfen zeigten, sammelten sie tewas von dieser roten Flüssigkeit und ließen sie chemisch untersuchen. Die Analyse ergab, daß sie im wesentlichen eine — Lösung von hypermangansaurem Kali darstellten.

Die Zigeuner wurden nun ins Kreuzverhör genommen, und aus ihrem Geständnis erfuhr man die Einzelheiten eines erschütternden Kinderschicksals. Das Wundermädchen war als vierjähriges Kind von den Zigeunern geraubt worden und erhielt von ihnen nach und nach steigende Dosen von hypermangansaurem Kali, die mit der Zeit eine chronische Vergiftung und Verfärbung des Schweißes zur Folge hatten. Die Sechzehnjährige vertrug zum Schluß Mengen, die jeden anderen Menschen getötet hätten. Sie ist infolge der dauenden Vergiftung völlig erblindet, und auch ihre Haut hat die natürliche Farbe verloren. Die Gendarmerie hat acht Zigeuner verhaftet, während das Mädchen zur Untersuchung in die Bukarester Universitätsklinik eingeliefert wurde.

In Westindien gibt es Bananen, die so groß sind, daß drei Menschen an einer einzigen Frucht für einen ganzen Tag genug haben. Dort werden die Bananen zur Bereitung von Schnaps und Wein benutzt.



20] Nachdruck verboten.

„Wird gemacht."

„Gute Nacht, Onkel Herbert."

„Auf Wiedersehen, Herbert..." Das war Hertha.

„Bis morgen, liebe Hertha... Du Schlingel von Luzie... Gruß an Gustav..."

„Der ist im Kavallerieverein. Ich hänge ab."

So kam es, daß auch Per Mackeprang dabei war.

Um sechs waren sie aus Saßnitz aufgebrochen. Es war noch früh am Morgen, als sie in Brömitz ankamen. Sie wurden mit Jubel und Neckerei empfangen. Zusammen holten sie ein wenig später die Geheimrätin ab. Die schloß Per in die Arme. „So einen großen, hübschen Jungen hat meine Freundin..."

„Ja!" sagte Per trocken. Es lag viel in diesem Ja, was die Geheimrätin nicht verstand. Man hatte ihm Schweigen auferlegt. Was hätte die alte Dame gesagt, wenn sie von Luzies Streichen erfahren!

Ramitz war da, als man vom Bahnhof zurückkam. Sein verschmitztes Gesicht wetterleuchtete, als er Luzie sah... Schetteler hatte ihm erzählt.

„Djaaa", sagte er zu Bredena, „d a s kann ich verstehen. Wer möchte die nicht verhaften! Und heute abend ist hier also großes Volksfest. Nichts wird fehlen, bloß eine Verlobung... Die, die ich angezettelt habe, ist noch nicht ganz reif. Und hat hier denn keiner Lust?"

Lust schon!, dachten drei Junggesellen auf einmal.

Aber Luzie scherzte Ramitz' Worte in alle vier Winde auseinander.

„Ich heirate noch lange nicht, und w e n n — einen Mann meiner allereigensten Wahl. Aber — der ist nicht hier..."

Na ja, denn nicht...

Nur Giseler tat es weh.

„Luzie", sagte er, als er sie einmal einen Augenblick allein hatte, „weshalb sagst du auf einmal immer wieder Onkel zu mir? Das hattest du dir doch ganz abgewöhnt?"

„Ja, sieh", erwiderte sie und sah ihm fest in die Augen, „du bist ein so junger und stattlicher Mensch. Und ich weiß einen, den ich sehr lieb habe, der würde es nicht gern sehen, wenn ich mit so einem so vertraut stände wie mit dir... Da ist die Anrede Onkel eine so schöne Barriere."

„Luzie — und wer?"

„Erst", sagte das junge Mädchen ernst, „will ich meine Musikstudien beenden — dann kommt das andere..."

„Und er?"

„Versteht und billigt das. Onkel Herbert, ich könnte keinen Menschen lieben, der mir meine ureigenste Arbeit nehmen wollte und mich in einen engen Haushalt einspannen..."

Ramitz rief nach Luzie. Sie lief hinüber zu ihm. Giseler hatte Zeit, mit der Nachricht sich abzufinden. Er suchte und fand die Einsamkeit des Parkes. Als er wiederkam, verstrickte ihn Luzie in eine wichtige und geheimnisvolle Beschäftigung — ihn und Per.

„Die anderen kommen auch gleich."

Welche anderen?

Ramitz und Luzie hatten mehr als eine Stunde die Köpfe zusammengesteckt.

„Komisch", hatte Luzie ein paarmal gesagt. Aber recht klar war es ihr noch nicht geworden.

Schließlich, kurz nach dem Mittagessen, das man flüchtig und sehr vorbeschäftigt genommen hatte, meldete der Diener: „Die beiden Herren aus Bergen..."

„Unsere Hauptakteure!" sagte Ramitz.

Piter und Jürgen reinigten sich so umständlich das Schuhzeug, als ob sie durch tiefen Morast gegangen wären. Dann kamen sie ein bißchen verlegen über die Schwelle der Salontür in die helle Veranda, wo alle „Verschworenen" sich versammelt hatten.

„Gu..." — ten Tag, wollten sie sagen.

Aber Piter wie Jürgen verstummten vor einem hellen Schrei, der über Luzies Lippen sprang.

„Das... das sind sie!"

„Ja, das sind sie!" sagte Ramitz, in sein Schicksal ergeben.

„Guttsdunner, das ist sie...", sagten mit ihm, zu gleicher Zeit, Piter und Jürgen.

„Nee, aber Fräulein! Das freut uns, daß wir Sie nun doch noch treffen... Wir haben Sie gestern im Auto gesehen. Wir hatten schon Angst, Sie..."

„Ja aber..."

„Was denn?"

„Hat man Sie denn nicht — gestern...", stammelte Luzie.

„Was denn?"

„Ja, Giseler sagte schon, daß man Sie noch nicht... Aber dürfen Sie denn?"

„Ja, Fräulein, so reden Sie doch! Was denn?"

„Sehen Sie", sagte Luzie entschlossen. „D a s ist der richtige Professor Giseler. Und d a s ist der richtige Per Mackeprang. Und w e r sind Sie?"

„Piter Schellbach!" sagte der und verbeugte sich weltmännisch.

„Jürgen Kaffkirl... Dunnerlittchen, was sollen Sie wohl gedacht haben, als Sie uns fanden — und wir unter falscher Flagge segelten..."

„Ja, Sie haben aber doch das Boot gestohlen..."

„Und ein Auto. Aber das hat der Besitzer schon wieder", erklärte Jürgen. „Nee, aber das freut mich, daß wir Herrn Mackeprang kennenlernen und uns entschuldigen können. Und daß wir ihm das Geld wiedergeben können und den Ausweis... Zweihundertundsieben Mark haben wir noch. Zwanzig haben wir dem Fräulein geliehen. Und für den Rest kommt Herr Baron Ramitz auf!"

„So!" sagte Per. „Und ich habe Holz hacken müssen und..."

„Das schadet Ihnen gar nichts, Per", entschied Luzie. „Sie neigen sowieso zur Bequemlichkeit. Aber Onkel Herbert — was sagst d u zu deinem Nachahmer?"

„Ich beneide ihn ein wenig um seine Lebensfrische", sagte melancholisch der Professor.

„Aber Herbert, wie kannst du so etwas sagen?!" tadelte die Frau Geheimrätin, die, ungebeten, dazugekommen war.

Luzie bugsierte sie liebenswürdig-energisch hinaus.

„Sonst wird die Ueberraschung heute abend nicht vollkommen."

Dann wandte sich Luzie an die beiden jungen Leute.

„Ich habe veranlaßt, daß man Sie verhafte. Ich dachte, Sie wären Einbrecher und Diebe."

„Der Schein war gegen uns. Nee, verhaftet hat uns keiner, denn wir gingen noch rechtzeitig stiften. Und alles geschah zu einem Zweck, der die Mittel — na, nicht grade heiligt, aber doch entschuldigte."

„Uebrigens: Ihr Boot, Herr Mackeprang, das liegt etwas nördlich Stubbenkammer. Wir können es holen. Es muß repariert werden. Wir haben heute morgen schon an Ihre Heimatadresse geschrieben... Für die Kosten kommt Baron Ramitz auf!" fügte Jürgen hinzu.

„Na, das sagt Ihr aber wirklich oft genug!" ärgerte sich lachend der alte Herr. „Und jetzt an die Arbeit..."

Luzie jauchzte hell auf.

„Jetzt wird die Sache erst Hand und Fuß bekommen Ich habe einen Gedanken — einen Gedanken..."

„Vor allem", sagte Bredena, „wollen wir mal nach Saßnitz und nach Bergen telephonieren. Sonst können die beiden Herren riskieren, daß sie vom Fest weg kurzerhand arretiert werden. Sie müssen die Anzeige offiziell zurücknehmen, Fräulein Hofmann!"

„Machen Sie das, lieber Bredena — machen S i e das. Aber kommen Sie schnell wieder. Wir brauchen Sie!"

„Und die Einbrecher, die zu finden ich hier bin?"

„Heute haben Sie Urlaub!" sagte Luzie entschieden. „Morgen dürfen Sie wieder auf Ihre Recherchen ausgehen. Es ist wirklich ein Vergnügen, von Ihnen verhaftet zu werden. Ich habe es erfahren!"

„O Fräulein Luzie!" sagte ernst Bredena.

„Ja, ja, ich weiß schon!" wehrte sie. „Heute, heute aber will ich an nichts Ernstes denken..."

Und dann kamen die Gäste.

„Das ist s i e", sagte Piter zu Luzie. Die begrüßte das niedliche Fräulein Rassow besonders herzlich.

„Ich dachte, Sie kämen niemals wieder", sagte Ida Rassow vorwurfsvoll zu Piter.

„Fräulein Ida", meinte der treuherzig, „wie steht doch in der Bibel: Wo mein Schatz ist, da ist auch mein Herz. Und ich füge noch hinzu: Wo mein Herz ist, da ist auch der ganze Kerl... Aber freilich, wo Sie immer so hochmütig zu mir sind..."

„W a r e n", sagte Ida Rassow und wurde rot. „Ich habe in diesen Tagen gemerkt, wie schlecht ich Sie entbehren kann!"

„Und der Herr Papa?"

„M a m a ist dafür", sagte das junge Mädchen. Es enthielt dieser kleine Satz eine große Verheißung.

Man tafelte unter den großen Buchen auf weitem Rasenplatz.

Eine lange Reihe Tische war aneinandergestellt, Bank an Bank...

Es gab Berge von Kartoffelsalat und Würstchen, Obstkuchen und Schlagsahne.

Ein paar Bierfässer waren aufgestellt. Schetteler selbst führte aber darüber die Aufsicht. Er wollte keine Betrunkenen haben. So gebot er Maß und Bescheidenheit.

Und schließlich stand Ramitz auf.

Er hielt eine lange Rede, in der er verkündigte, daß von nun an das Einvernehmen zwischen Hilaritas und Kavallerieverein ein ausnehmend gutes sein würde. Er bäte die Hilaritas, ihn zu ihren Festlichkeiten einzuladen. Der Kavallerieverein werde die Hilaritas ebenfalls zu den ihren bitten. Er, Ramitz, hoffe auf eine Art Personalunion zwischen den beiden Vereinen, doch dürfe er nicht deutlicher werden, da die nächstbeteiligten Personen noch nicht wüßten, ob sie wollten oder nicht...

Dabei sah er so scharf nach Piter und Ida, die heimlich miteinander flüsterten, daß alle hell lachten. Nur die beiden schauten verwundert und verständnislos auf. Sie hatten nichts gehört.

Doch, fuhr Ramitz fort, hoffe er — und der Augenschein gäbe ihm recht, daß das heute leider noch nicht perfekte „freudige Ereignis" bald eintreten werde, zur Beruhigung der Umgegend und der Verhältnisse in der Stadt.

Jetzt aber werde eine ganz besonders große Ueberraschung alle erfreuen. Seltsame Ereignisse und Gerüchte hätten in diesen Tagen das Land beunruhigt, die Neugierde angeregt.

Alles würde geklärt werden.

Man solle nur eben helfen, die Tische beiseite zu rücken und die Bänke in Reihen aufzustellen. Ein großstädtischer Genuß stehe bevor. Eine berühmte Kabarettruppe sei anwesend und werde das, was aller Gemüter bewegt habe, darstellen, erläutern und erklären.

„Gott, Hertha", sagte die alte Geheimrätin zu Frau von Schetteler, „was wird d a s wohl werden? Glaubst du, daß man es sich anhören kann, ohne zu erröten?"

„Das kommt darauf an", lächelte die beruhigend. „So viel ich weiß, spielt auch Herbert mit!"

„Dann bin ich zufrieden, Herbert läßt sich auf nichts Unpassendes ein. Schade nur, daß unsere alte Gesche nicht dabei ist; sie hat, als er ein Kind war, so oft mit ihm Kasperle gespielt."

„Zum Kasperle ist Herbert jetzt freilich zu alt!" sagte ernst Hertha von Schetteler.

Und dann staunten sie alle.

Das Kabarett begann.

Als geistreicher und witziger Conférencier trat der alte Ramitz selber auf.

Per spielte auf der Laute, und Luzie sang dazu — in improvisierten Versen —, ihr Abenteuer auf See, bis zu dem Augenblick, da sie den Raub des Bootes bemerkt hatten.

Dann erzählten Piter und Jürgen, in der Art eines Hännes'schen Theaters, ihre Streiche und Erlebnisse.

Per sang ein Lied vom armen Holzhacker — und Luzie vom verlassenen Mägdelein.

In einer improvisierten Räuberhöhle rühmten sich die, die es anging, ihrer großen Taten — aber Luzie schlug sie alle durch kühnes Aufschneiden und erhielt den Preis für glaubhaft gemachte Unmöglichkeiten.

Bredena und Giseler erfanden ein heiteres Couplet über die Verderbtheit der Jugend und des — Alters, bei dem Ramitz etwas zu hören bekam. Und der, als Conférencier, bekannte sich als schuldig und verantwortlich für a l l e s, wobei er, ein Kavalier, der weiß, was sich schickt, auch das auf seine tragkräftigen Schultern nahm, wofür eigentlich die alte Geheimrätin verantwortlich zu machen gewesen wäre.

Zuletzt trat Luzie, umgeben von ihren Freunden, auf; sie sang ein fröhliches Couplet: „Fünf Männer und ein halber..."

„Fünf Männer und ein halber,
Der halbe, das bin ich!"

lautete der Kehrreim jeder Strophe.

Wogegen der Conférencier nachher Stellung nahm und behauptete, daß Luzie durchaus ihren Mann gestanden habe und als g a n z e r zu bewerten sei.

Alle klatschten Beifall.

Nur die alte Geheimrätin war nicht ganz einverstanden. Sie ahnte nichts von dem Wahrheitsgehalt der vorgetragenen Scherze und fand das „Stück" unmoralisch.

„Ausgedacht ist es ja ganz lustig!" sagte sie zu Hertha. „Wenn ich es auch etwas reichlich drastisch finde... Außerdem spielt Herbert doch eine etwas nebensächliche Rolle, was seiner Stellung als Universitätsprofessor nicht entspricht. Und auch Per benimmt sich so einfältig! Vor allem aber muß doch eine Moral aus der Geschichte gezogen werden. Schon um der jungen Leute willen, die hier sind. Luzie spielt die Rolle der Lügnerin so anmutig und so humorvoll. Schließlich haben die noch den Eindruck, solche frechen Schelmenstücke wären nachahmenswert. Dies Mädchen lügt doch ganz zwecklos, nur aus Freude am Düpieren. Abscheulich! Nein, eine Nutzanwendung m u ß gezogen werden. Sonst ist die ganze Sache wirklich nur ärgerlich!"

„Du mußt es den Spielern einmal vorschlagen", sagte lächelnd Hertha, die nicht glaubte, daß die alte Dame das wirklich tun würde.

Aber die stand energisch auf — eine Stimme aus dem Publikum! — und stellte ihre Forderung.

Die Herren machten ein verdutztes Gesicht.

Ramitz kratzte sich offiziell hinter den Ohren.

Aber Luzie, übermütig, graziös und schelmisch, sagte: „Laßt mich man machen! Ich habe nämlich wirklich aus diesen Abenteuern etwas gelernt — d a s wird als Moral genügen!"

Sie trat vor, machte eine zierliche Verbeugung und sprach:

„Die Moral, meine Herren und Damen, ist einfach, klar und fein: Man muß mit Lügen — sehr vorsichtig sein!"

„Aber das ist ja großartig!" ärgerte sich die Geheimrätin. „Pfui, so leichtfertig!"

„Aber doch richtig!" meinte Schetteler und machte ein nachdenkliches Gesicht.

Ich bin nur froh, dachte die alte Dame, daß Herbert endgültig von Luzie lassen will.

Er hatte es ihr mit wenigen, ernsten Worten gesagt und dabei traurig ausgesehen.

Aber jetzt hatte er ja vergnügt mitgespielt! Es schien ihm so nah nicht zu gehen.

Die alte Dame wußte nicht, daß der Mensch unserer Zeit gelernt hat, seine persönlichen Leiden und Enttäuschungen hinwegzulächeln, und daß Klagen und Jammern eben den a l t e n Menschen kennzeichnet.

Und dann begann der Tanz auf dem weichen Rasen, im Licht der bunten Lampions. Er dauerte, bis die Sterne verblichen.

Denn es war Sommer. Und die meisten von ihnen waren jung. Und sie lebten auf einer glücklichen Insel, und das große, gewaltige, zerstörende und aufbauende Meer, das sie umgab, war weit entfernt von ihnen — sie konnten, wenigstens im Jubel und Trubel dieser Nacht sein Rauschen und Raunen nicht vernehmen.

— E n d e. —

Spuk im Hinterhof.

Ein Erlebnis von Oskar Maria Graf.

Bislang habe ich immer geglaubt, nur auf dem Lande, auf versteckten Einöden, in verfemten Häusern und uralten Tennen, in Sümpfen und einsamen Torfstichen würde so etwas wie Spuk vielleicht noch möglich sein. Voriges Jahr im Herbst aber habe ich ein ähnlich gruseliges Erlebnis auch in der Stadt gehabt.

Das war in einer noch ziemlich lauen Oktobernacht. Am Himmel leuchtete zwar der Mond, doch er verschwand immer wieder hinter den dunklen, massigen Wolken, die der Wind dahertrieb. Ich saß vor meiner Schreibmaschine im Atelier bei offenem Fenster und arbeitete ungestört. Ab und zu hörte ich die Trambahn läuten und surren, entfernte Autos tuteten, langsam jedoch wurde es still und stiller und schließlich weinte nurmehr der Wind im verlassenen Hof. Dieser Hof, in welchem sich die Werkstätten etlicher Gipsformatoren befinden, ist der hinterste und verbogenste. Man muß von ihm aus zuerst durch den Torgang des Mittelhauses und kommt in den Vorhof; hat man diesen durchschritten, muß man wiederum durch den Torgang des Vordergebäudes und gelangt endlich auf die Straße. Ich kann also sagen, daß ich ziemlich versteckt wohnte. Keine Glocke führte zu mir, kein Brief- und Telegraphenbote erreichte mich nachts, niemand.

Mit diesem Hof habe ich übrigens vor Jahren einmal eine sehr nette Geschichte erlebt und ich muß sie erzählen, weil sie mit dem Nachfolgenden ein ganz klein wenig was zu tun hat. Nämlich einmal — es befand sich damals in einer Werkstätte noch das Büro — hörte ich tief in der Nacht unter meinem Atelier Männerstimmen und leuchtete zum Fenster hinunter.

„Was ist denn los?" fragte ich, und drei Männer antworteten, sie seien Büroangestellte, ob ich so gut sein möchte, sie beim Haustor hinauszulassen. Sie hätten bis jetzt an der Bilanz gearbeitet und haben keinen Schlüssel.

„Ja, bitte, warten Sie," sagte ich, schlüpfte in eine Joppe, ging hinunter und ließ die drei also aus dem Haus.

Am anderen Tage in der Frühe weckte mich ein aufgeregtes Gerede der Gipsformatoren. Ich horchte genauer und erfuhr dadurch, daß in der vergangenen Nacht im Büro eingebrochen worden war. Dreihundert Mark, viele Brief- und Invalidenmarken hatten die Diebe erwischt und — ich hatte ihnen arglos das Haustor aufgeschlossen. Es läßt sich denken, daß ich seit dieser Zeit vorsichtiger war, wenngleich die Gipsformatoren kurz darauf ihr Büro in ihre Wohnung verlegten und in den Werkstätten nichts mehr zu holen war.

In jener windigen Oktobernacht vorigen Jahres nun hörte ich auf einmal ein sehr verdächtiges, ratterndes Geräusch, das sich unregelmäßig wiederholte. Kurzerhand nahm ich die Zuglampe, ging ans offene Fenster und leuchtete hinab in den Hof. Da plötzlich flog etwas großes Schwarzes kaum meterhoch über mich weg durch die Nachtluft. Flog, gab einen seltsam schwirrenden Laut von sich und — ss-rr-ss-rr — war es weg. In meiner Bestürzung wußte ich mir nicht gleich zu helfen, zitterte leicht, und jetzt, als ich endlich imstande war, in die Richtung zu leuchten, in welche das grausige Ding geflogen war, sah ich es nicht mehr, hörte aber wieder das Rattern. Es war fast so, als steige ganz hinten jemand über die mannshohe Mauer. Ich besann mich kurz, dachte hin und her, rief etliche Male in das Dunkel, suchte mit meiner Lampe herum — still war es wieder. Nichts entdeckte ich.

Ich überlegte: „Eine Katze kann es nicht gewesen sein. Die fliegt doch nicht. Und für einen Vogel war das Ding viel zu groß ... Und ein Mensch? ... Dummes Zeug, Unsinn! ... Du hast dich geirrt, bist überreizt." Trotz alledem konnte ich mir aber trotzdem nicht ausreden, daß ich trotz alledem etwas gesehen hatte, fand keine einleuchtende Erklärung und — weiß der Teufel — es lief mir auf einmal kalt über den Rücken hinunter. Ich schloß das Fenster und schlug den Vorhang vor.

„Quatsch! Blödsinn!" schimpfte ich mich schließlich selber. „Und im übrigen, was geht das mich an ... Mein Haus ists nicht, mögen sie da drunten machen, was sie wollen." Ich ging abermals an die Schreibmaschine und arbeitete mit Gewalt weiter. Nach einer Weile wurde ich wieder ganz ruhig. Nach etlichen Stunden hatte ich die Sache wieder vergessen. Draußen heulte der Wind jetzt viel stürmischer. Ich nahm wie gewöhnlich meine Briefe und wollte sie zum Postkasten bringen. Während ich über die Stiege hinunterging, fiel mir plötzlich das schwarze Ding wieder ein und ein leichtes Gruseln stieg in mir auf. Ich trat aus der Tür des Atelierhauses. Der Mond stand halb hinter den Wolken und entschälte sich langsam. Der Wind blies heftig kreisend. Ich ging mit schnellen Schritten auf das Tor des Mittelhauses zu, dessen einer Flügel weit offen stand und da — entsetzlich — hörte ich plötzlich hinter mir wieder dieses Schwirren in der Luft, drehte mich um, schaute auf und sah das schwarze, grauenhafte Ding direkt auf mich zufliegen. Ich jagte mit einem wilden Satz hinter den Torflügel, fäustete mit aller Kraft, die ich aufbringen konnte, meine Hände und blieb starr in meinem Versteck stehen. Mein Herz stockte und schlug alsdann trommelnd, ich zitterte wie Espenlaub und wagte kaum zu atmen. Das Schwirren kam näher — ss-rr-ss! tat es — einen harten Schlag an die Außenwand des Torflügels hörte ich, dann ratterte es kratzend und war still. Wie gelähmt stand ich und konnte keinen Laut hervorbringen, keine Bewegung machen. Meine Briefe waren mir aus der Hand geglitten, ich spürte Eisigkeit in allen Gliedern und brauchte eine gute Weile bis zur nächsten Ueberlegung. Ich horchte und und horchte. Still, grauenhaft still war es. Ich ermannte mich endlich und schob mich ganz leise an den Rand des Torflügels, bog meinen Kopf über die Kante und — was glauben Sie, was ich sah?

Ein aufgespannter Regenschirm lag auf dem Boden und schaukelte leicht hin und her.

Humor.

Logisch.

„Ich rate Ihnen dringend, das Rauchen einzustellen. Sie werden mindestens zwanzig Jahre länger leben."

Patient: „Ist es nicht zu spät?"

Arzt: „Nein, es ist nie zu spät."

Patient: „Das ist großartig. In diesem Falle höre ich nach fünfzehn Jahren auf zu rauchen."

Unterricht.

Lehrer: „Transparent ist also etwas, durch das man hindurchsehen kann. Wer kann mir jetzt einen transparenten Gegenstand nennen?"

Karl: „Ein[illegible]"

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 22 (149) Sonntag, den 3. Juni 1934 12. Jahrgang

Das Kraut der Wahrheit.

Von F. v. Ostini.

„Johann", sagte die Geheime Frau Kommissionsrätin, „tragen Sie meine Brillantriviere zum Juwelier und sagen Sie, er soll mir in der Mitte noch ein paar hübsche Steine anbringen, aber nicht größer als eine Kaisersemmel — ich mag das Patzige nicht! Und dann schicken Sie mir die Lene herein!"

Der Johann ging, die Lene kam.

„Lene — Sie bestehlen mich!" donnerte die Gnädige. „Gestern abend waren noch drei Blättchen Wurst auf der Platte, als sie hinauskam, und vorhin sah ich in der Speisekammer nur mehr zwei — wo ist das dritte?"

„Ich weiß nicht", sagte Lene errötend — „ich habe es gewiß nicht genommen!"

„Sie lügen, Sie unverschämte Person! Und weil Lügen eine Gewohnheit ist, die ich für den Tod nicht leiden kann, so können Sie am Ersten gehen. Freuen Sie sich auf Ihr Zeugnis!"

Bitterlich weinend ging Lene hinaus. Sie hatte die Wurstscheibe wirklich nicht genommen. Und dann lief sie in tiefem Kummer zu ihrer Pate, der Fee, und erzählte ihr die Geschichte.

„Na warte!" sagte die Fee. „Die hab ich schon lange auf dem Korn! Paß' auf, was ich dir sage: wenn wieder Vollmond ist, geh' ich in die Welt und suche den Fleck, wo zwischen Bittersüß und Tausendschön das Kraut der Wahrheit wächst. — Davon tu' ihnen beim nächsten Souper was in die Suppe. Giftig ist's nicht, aber übel bekommen soll's ihnen doch!

Gleich am Tage nach dem Vollmond war große Einladung bei Geheimen Kommissionsrats, und es war glänzend.

Der geistreiche Doktor Heribert Schultze war da, der in der Woche elf Einladungen zum Souper und neune zum Mittagessen bekam.

Der sagenhaft reiche Finanzier Knallmaier war da, von dem man sagte, daß er sich von einem Droschkenkutscher auf eine Million nie Kleingeld herausgeben ließ.

Der berühmte Leutnant Bolko von Querwitz war da, hinter dem es immer wie Pelotonfeuer knatterte von brechenden Herzen, wenn er spazieren ging; er mußte heute, da Sternfeld absolut nicht mehr prolongierte, wohl oder übel in die säuerliche Emilie von Kommerzienrats beißen, wie er sich ausdrückte, und trank heftig, um sich Mut zu machen.

Der große Aesthetiker Professor Senfgeber war da, von dessen Vater ein Onkel noch einen Bedienten Goethes persönlich gekannt haben sollte, und dessen Berühmtheit fast so bodenlos war, wie sein Appetit.

Die schöne kleine Gräfin Seben war da mit ihrem keuschen, blonden Madonnenköpfchen, und neben ihr saß der alte Fabrikant Nierstein mit seinem gütigen, feinen Greisengesicht, der die schöne Villa am Wannsee und den neunzigpferdigen Daimlermotor hatte.

Und noch viele feine Leute waren da in Uniform und Zivil und Seidenroben — aber schon pickfein!

Man unterhielt sich prächtig.

Heribert Schulze saß neben der Hausfrau, die ihn nötigte, dreimal vom Sterlet zu nehmen. Nach jeder Gabel voll sprühte er ein Bonmot.

Der Querwitz machte seiner schönen Nachbarin ritterlich die Cour und sie schlug schwärmend die kleinen Augen zur Decke empor — mit jedem blickte sie in eine andere Ecke.

Professor Senfgeber aß, daß er schwitzte, und erzählte in den Kaupausen seiner Nachbarin aus der Hochfinanz über Goethe als Naturforscher und seine Urpflanze. „Wie interessant!" sagte sie. „Und da wachsen wirklich Uhren darauf?"

Herr Nierstein sprach mit der kleinen Seben im Großvaterton über die schönen Frühlingsabende am Wannsee und die Seben erzählte errötend von dem weißen Lamm, das sie im vergangenen Sommer gepflegt hatte. Herr Knallmaier schob den Fisch mit dem Messer in den Mund, kleckste sich die Weste voll und ließ sich von Fräulein Schnirps, die wußte, daß er ledig war, Komplimente machen über die vielsagende Art, wie er jedes angeschlagene Thema niederschwieg.

Endlich kam der Braten: neuholländisches Schnabeltier mit selbstgelegten Eiern garniert und dazu gab es eine traumhafte Sauce mit uraltem Madeira.

Es war aber noch anderes in der Sauce: die Lene hatte auf den Rat ihrer Pate vor dem Anrichten schnell ein paar Blattquirle vom Kräutlein Wahrheit hineingeworfen. Hierauf wurde die Gesellschaft recht merkwürdig. Jeder fühlte sich nämlich unwiderstehlich gedrängt, ja gezwungen, zu sagen, was er dachte.

Die Hausfrau fing an mit dem schönen Heribert:

„Hören Sie mal, Doktorchen", sagte sie plötzlich mitten in dem liebenswürdigsten Wortgeplänkel, „fressen da ein Souper hinein, das mich pro Nase sechzig Mark kostet, ohne Wein! Dafür sind die Witze, die Sie verzapfen, denn doch zu blödsinnig! Für was ladet man denn einen solchen parfümierten Hungerleider zum Essen?"

„Gnädige Frau," war die Antwort, „für Ihr Haus ist der abgelebteste Kalauer noch zu gut! So hahnebüchene Parvenüs sind mir überhaupt noch nie vorgekommen und

Ihr Mann ist dazu ein notorischer Halsabschneider, der das Zuchthaus mit mehr als einem Aermel gestreift hat!"

Der Kommissionsrat hatte das letztere gehört und brüllte über den Tisch herüber:

„Was sagt der Hochstapler mit dem erschwindelten Doktortitel? Gestern hat er mir noch fünfhundert Märker abgepumpt. Man muß das Silber nachzählen, wenn er da war!"

Die schöne Frau Liebmann, welche an Schultzes linker Seite saß, tröstete diesen:

„Mach' dir nichts aus den Rohheiten dieser Plebejer, Schatzi! Morgen um drei Uhr bin ich für dich allein zu Hause. Da will ich dich schadlos halten für diese Infamien!"

„Solch ein schamloses Weibsbild!" kreischte plötzlich die pikante Frau von der Schnecken, ihr vis-a-vis: „Was geht Sie der schöne Heribert an? Mit dem habe doch ich ein Verhältnis! Von mir hat er auch das goldene Zigarettenetui!"

„Nein, ich habe ein Verhältnis mit ihm!" piepste eine andere.

„Ich auch!" noch eine.

„Aber ich schon am längsten!" erklärte die Liebmann und ihr Gatte schrie dazwischen:

„Jawohl! Ich kann es bezeugen! Schon vor drei Jahren habe ich die zwei ertappt — durchs Schlüsselloch! Aber ich habe nichts gesagt — der Schuft soll ja schießen wie der Teufel!"

Leutnant Querwitz hatte eben den wohlvorbereiteten Satz an Fräulein Emilie zu Ende gebracht: „Und so fasse ich mir jetzt ein Herz, Sie zu fragen, Emilie, wollen Sie es wagen, Ihr künftiges Geschick als mein angebetetes Weib in diese Hände zu legen, auf denen ich Sie durchs Leben tragen will?" Jetzt fuhr er fort: „Wissen Sie, in der Not frißt der Teufel Fliegen, und ich habe neunzigtausend Mark Schulden — da kann ich keine großen Ansprüche machen. Nach der Hochzeit fang ich das lustige Leben von vorne wieder an — und der feschen Niagara Harrison vom Wintergarten kaufe ich dann ein Auto."

Fräulein Emilie, die mit knospenhaftem Erröten eben sagen wollte: „Sprechen Sie mit Mama" — sagte statt dessen:

„Mir schnuppe, mein Lieber! Das weiß ich längst! Ich bin alt genug dazu, und ich leiste mir auch nicht aus Schwärmerei eine solche Puppe zum Mann, sondern weil ich lieber Baronin Querwitz als Emilie Käsewürger heißen will. Was ich fürs Herz brauche, dafür kommt mir schon unser Johann auf. Der ist ein anderer Kerl, als Sie mit Ihren Spatzenwaden!"

Der milde Greis Nierstein sagte zur Gräfin Seben mit Blicken, die sie auskleideten bis auf die Haut:

Donnerwetter, Kleine, was müssen Sie für ein weißes Fellchen haben und für angenehme Rundlichkeiten! Für diese Primeurs möchte ich fast eine Todsünde wider den Menschenverstand wagen und Sie heiraten!"

„Das wäre ja vielleicht zu machen", antwortete die Kleine ruhig mit ihrer weichen jungfräulichen Stimme, „denn Sie haben ein Bombengeld und ich bloß Schulden und eine kleine Schwäche für nette alte Herren. Aber gar zu lange dürfte der Spaß nicht dauern. Wie steht's? Haben Sie nicht irgendwo einen Knax, der mich nach drei oder vier Jährchen zur tieftrauernden Witwe macht?"

Da klopfte Doktor Senfgeber ans Glas, schon ganz blaurot vom Essen, und brachte den unvermeidlichen Toast auf die Hausfrau aus:

„Meine Damen und Herren — wenn man die gegenwärtige Festversammlung so heißen darf. Denn, blick' ich umher in diesem edeln Kreise, so kann ich mit dem besten Willen keinen anständigen Menschen, sondern nur zwei Arten der Gattung homo sopiens entdecken: Schmarotzer und Protzen! Die letzteren zerfallen wieder in zwei Spielarten, in Schafsköpfe und Schweinehunde, um mich vulgär aber schlagend auszudrücken. Es sind auch welche da, die in beide Kategorien zugleich gehören, und zu diesen zählen unsere verehrte Gastgeber. Aber eins muß man ihnen lassen: sie lassen sich eine solche Renomierabfütterung was kosten, wenn sie uns auch jeden Bissen in den Magen hinein nachzählen! Darum wollen wir tüchtig einhauen und nicht lange fragen, wie's verdient ist. Wir wollen uns auch nichts daraus machen, daß die Hausfrau so namenlos ordinär ist und eine etwas anrüchige Vergangenheit hat, sondern auf ihr Wohl anstoßen. Das kostet ja nichts und sieht gut aus. Sie lebe hoch! hoch hoch!"

Ein mörderisches Gebrüll erhob sich jetzt. Der Herr Kommissionsrat warf mit einer Bordeauxflasche nach dem Professor und traf damit die Frau Grünstein — ein Schreien, Kreischen, Gläserklirren, Tellerbrechen, Klatschen, Hilferufen und Hohngelächter, ein wahrer Hexensabbath brach los! Man klingelte, telephonierte nach der Rettungsgesellschaft, der Polizei, dem Hausarzt, dem Rechtsanwalt — das Dienstpersonal stürzte herein. —

Und mit einemmal ließ der Zauber nach.

Die Leute standen mit roten Köpfen voreinander, zerzaust, begossen und geohrfeigt, wären am liebsten in die Erde gesunken und wußten nicht, wie das alles gekommen war.

Bloß weil sie fünf Minuten lang alle gesagt hatten, was sie dachten.



Riesige Pieranlagen in Brooklyn in Flammen.

Fünfzig Dampfspritzen mußten zur Bekämpfung des Großfeuers herangezogen werden, das einen Schaden von 800 000 Dollar verursachte.



England wirbt für die Luftabwehr.

Vorbereitung für ein Turnier, bei dem die Wirkung der Luftabwehrwaffen gezeigt wird.

Die seltsamste Nase im Tierreich besitzt der Ameisenbär, bei dem Ober- und Unterkiefer zu einer Knochenröhre verlängert sind, die ganz vorn eine kleine Mundöffnung hat, durch die der Ameisenbär die Zunge herausstrecken kann. An dieser klebrigen Zunge heften die Ameisen, so daß die Zunge also das wichtigste Werkzeug des Ameisenbärs ist.



Halbsportlicher Stil.

Die Machart des schlichten jugendlichen Jumperkleides aus pastellfarbener Angorawolle läßt es kostümartig erscheinen. Dieser Eindruck gibt ihm als Stadtanzug eine geschlossene Wirkung.

Die Anzahl der Sterne, die man von beiden Erdhälften mit bloßem Auge sehen kann, beläuft sich auf etwa 7000.

Aus dem Reiche.

Arbeitsloser läßt sich den Kopf abfahren.

Unweit des Bahnhofes in Radomsko verübte der in dieser Stadt wohnhafte Herszlik Borzykowski in der Weise Selbstmord, daß er sich auf die Eisenbahnschienen legte und sich von einem Zuge den Kopf vom Rumpfe abtrennen ließ. Die Verzweiflungstat hat ihre Ursache in längerer Arbeitslosigkeit. (p)

Den Bewerber ermordet.

Vater und Bruder des Mädchens die Täter.

Aus Radomsko wird gemeldet: Der wenig begüterte Stefan Retyk aus Wiewiorow, Gemeinde Dobryszyce, Kreis Radomsko, bewarb sich um die Tochter des wohlhabenden Nachbarn, Smiechowicz, womit jedoch deren Vater und Bruder nicht einverstanden waren. Retyk begann daher den Smiechowiczs zu drohen, daß er das Mädchen und sich töten werde. Diese Drohung führte dazu, daß Antoni Smiechowicz und dessen Sohn Josef den Retyk auf ein nahes Feld lockten, wo sie ihn durch mehrere Messerstiche in die Brust ermordeten. Die Polizei nahm die beiden Mörder fest. (p)

Kattowitz. Vor neuen Entlassungen. Die Verwaltung der Bielschowitz-Grube hat beim Demobilmachungskommissar die Entlassung von 300 Arbeitern beantragt. Diese Maßnahme wird mit Auftragsmangel begründet. — Bei der gleichen Behörde ist ein Antrag der Verwaltung der Hoymgrube (Kreis Rybnik) eingegangen, der die turnusmäßige Beurlaubung von 400 Arbeitern auf drei Monate fordert.

— Zwei Tote unter Tage. Auf der Emmagrube im Kreise Rybnik schlug der Fördermann Josef Kowall, als er sich zu weit aus der fahrenden Grubenbahn herausbeugte, mit dem Kopf gegen den First. Er war sofort tot.

Weiter wurde durch Steinschlag auf der Annagrube in Pschow (Kreis Rybnik) der Bergmann Albert Baier so schwer verletzt, daß er kurz nach der Bergung verstarb.

— Blutige Hochzeitsfeier. In einem Gasthaus in Tilluschau, bei Bendzin, kam es während einer Hochzeitsfeier zu einer Schlägerei, wobei Schußwaffen, Tische, Stühle und Biergläser eine große Rolle spielten. Ein Hochzeitsgast erlitt einen Kopfschuß und wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus geschafft. Weitere fünf Hochzeitsgäste wurden schwer verletzt, eine größere Anzahl mit leichteren Verletzungen ins Krankenhaus geschafft. Die Polizei machte der Schlägerei ein Ende und nahm einige Verhaftungen vor.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Verwaltung der Vereinigung Deutschsingender Gesangvereine. Hiermit wird nochmals höfl. darauf hingewiesen, daß die Sitzung in Sachen der Fahrt nach Bielitz übermorgen Dienstag, den 5. Juni, um 8¼ Uhr abends, im Lokale des Lodzer Männergesangvereins stattfindet. Die Herren der Verwaltung der Vereinigung deutscher Gesangvereine in Polen werden gebeten, zu dieser Sitzung zu erscheinen, als auch die Verwaltungen der angeschlossenen Vereine ihre Herren Vertreter entsenden wollen.

Zum Ausbau des Greisenheims zu St. Trinitatis. Pastor Schedler schreibt uns: Mit Dank gegen einzelne Gönner des Greisenheims kann darauf hingewiesen werden, daß meine Bitte, uns Mittel zu geben, damit eine eigene Küche eingerichtet werde, nicht unverhallt geblieben ist. So wage ich erneut dieselbe Bitte. Das Greisenheim, das bisher gegen eigene Rechnung aus der Küche des auf demselben Hof befindlichen Waisenhauses seine Insassen gespeist hat, soll aus mancherlei Gründen eine eigene Küche bekommen. Wer kann uns Mittel für die Einrichtung derselben zur Verfügung stellen? Neben Geld zur Anschaffung, kämen Küchengeräte, falls sie von Hausfrauen erübrigt werden können, sehr zustatten.

Heute Gemeinde-Gartenfest in Konstantynow. Am heutigen Sonntag findet im Janotschen Garten am Plac Wolnosci (Großer Ring) das Gemeinde-Gartenfest statt. Der Festausschuß hat sich redliche Mühe gegeben, den Gästen einige angenehme Stunden zu bereiten. Der Gewinn des Festes soll der Restaurierung der evang. Kirche zugute kommen. Aus dem Festprogramm ist zu erwähnen: Die Pfandlotterie weist gegen 300 in der ganzen Gemeinde gesammelte Gegenstände auf, wobei jedes Los gewinnt. Das Scheibenschießen beginnt bereits am Vormittag. Auf dem Festplatze werden mehrere Chöre singen und Orchester konzertieren, während der Turnverein mit einigen Freiübungen aufwarten wird. In Aussicht genommen sind auch Reigen der Schulkinder und andere Ueberraschungen. Es wird erwartet, daß auch Gäste von auswärts sich zahlreich einfinden werden.

Gemeinde-Gartenfest in Zgierz. Heute nachmittags findet das diesjährige Gemeinde-Gartenfest auf dem Sportplatz des Zgierzer Sportklubs, Pilsudskistraße 54, statt. Ausmarsch um 2 Uhr nachmittags vom Hof des Zgierzer Gesangvereins, Pilsudskistraße 17. Gesang, Chöre, Turnvorführungen, Scheiben- und Sternschießen, große Pfandlotterie mit wertvollen Haupttreffern werden sich den ganzen Nachmittag über ablösen. Dazu konzertiert das Blasorchester der Zgierzer Freiwilligen Feuerwehr. Es wurde an alles gedacht, um den Gemeindegliedern ein paar frohe Stunden zu bereiten. Ein jeder halte es für seine Pflicht, durch frohe Laune und ein kleines Scherflein zum Gelingen des Festes beizutragen, zumal der Reingewinn für unsere Wohltätigkeitsanstalten bestimmt ist. Eintritt für Erwachsene 50, Kinder 25 Groschen. Der Mildtätigkeit sind keine Grenzen gesetzt.



Sonntag, den 3. Juni.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
10 Gottesdienst, 12.10 Morgenkonzert, 13.45 Vortrag über Landeskunde, 14 Konzert, 16.05 Schallplatten, 17.10 Konzert, 18.15 Orchestermusik, 18.45 Feuilleton, 19 Verschiedenes, 19.10 Sport, 19.15 Leichte Musik, 21.02 Lustige Welle, 22 Technischer Briefkasten, 22.15 Sport, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
9 Morgenfeier, 11 Ringsendung aus den deutschen Flughäfen, 12.25 Strandmusik, 13.10 Schallplatten, 14 Kinderliedersingen, 15.45 Nachmittagskonzert, 17.40 Berühmte Koloraturarien, 18.30 Flieger musiziere, 19.30 Glühwürmchen flimmert um die Welt, 21 Meistersinger von Nürnberg, 23.45 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11 Ringsendung, 13.45 Mittagskonzert, 15.45 Nachmittagskonzert, 17.50 Familien-Ausflug, 18.30 Flieger musizieren, 20 Tanzklänge, 21 Die Meistersinger von Nürnberg.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
11 Ringsendung, 12.10 Mittagskonzert, 15 Klaviermusik, 15.30 Kinderfunk, 16 Nachmittagskonzert, 17.20 Unterhaltungskonzert, 18.30 Flieger musizieren, 20 Walzer und Märsche, 21 Die Meistersinger, 23.30 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Sinfoniekonzert, 12.25 Unterhaltungskonzert, 17.25 Kammermusik, 19.15 Lieder, 20.05 Essig und Oel, 20.25 Abendkonzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.15 Militärmusik, 16 Leichte Musik, 17.55 Deutsche Sendung, 19.40 Schallplatten, 21.05 Englische Musik.

Montag, den 4. Juni.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.20 Schallplatten, 13.05 Leichte Musik, 16 Orchesterkonzert, 16.45 Musikrezital, 17.15 Kammermusik, 18.15 Schallplatten, 19 Verschiedenes, 19.15 Schallplatten, 19.50 Verschiedenes, 20.02 Feuilleton, 20.12 Leichte Musik, 21.02 Schallplatten, 21.12 Konzert, 22.15 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
12 Mittagskonzert, 13.10 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 18 Segelflieger, 18.25 Musikalische Kurzweil, 20.10 Serenade, 21 Operette: „Der Vogelfänger", 23 Nordische Tänze.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert, 13.05 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17 Schallplatten, 19 Unterhaltungskonzert, 21.30 Balladen, 23 Nordische Tänze.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
11.50 Mittagskonzert, 13.35 Unterhaltungskonzert, 15.10 Lieder, 16 Nachmittagskonzert, 19 Unterhaltungsmusik, 21.25 Violinmusik, 20.55 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Mittagskonzert, 16.10 Schallplatten, 17.40 Konzertstunde, 19.10 Nordlandsbilder, 21.05 Kunterbunt, 22.20 Abendkonzert.

Prag (638 kHz, 470 M.)
12.35 Leichte Musik, 16 Orchestermusik, 17.10 Harfensoli, 17.45 Tanz- und Todeslieder, 18.20 Deutsche Sendung, 19.25 Militärmusik, 21.30 Klaviermusik.

Marconi 60 Jahre alt.

Dieser Tage wurde Guilelmo Marconi 60 Jahre alt. Von Geburt Italiener (aus Griffon bei Bologna), doch in seiner Hauptschaffenszeit um die Jahrhundertwende in England tätig, hat Marconi sich um die Problemstellung und praktische Einführung des Funkwesens Weltruf erworben und Erfolge und Ehrungen mancherlei Art, darunter im Jahre 1909 den Nobelpreis für Physik, für sich gebucht. Die Welt der Technik ist es gewohnt, in Marconi den glückhaften Erfinder und Experimentator zu sehen. Man könnte ihn eher einen Romantiker nennen. Denn was zu erfinden war, war schon erfunden, als der Zwanzigjährige in Bologna die Forschungsergebnisse von Heinricht Hertz, die Erzeugung elektrische Wellen durch Righi usw. studierte. Aber die Aufzeigung der Zukunftsmöglichkeiten, die Zusammensetzung der gegebenen Teile zu einem Nachrichtenmittel und der Glaube an die Entwicklung eines drahtlosen Verkehrs — das war sein Verdienst. Und die Zähigkeit in der Durchführung seiner phantastisch erscheinenden Ideen war der Weg zum Erfolg!

Mit 23 Jahre — im Mai 1897 — machte er zuerst in England von sich reden, als ihm ein regelrechter Funkverkehr auf 5 Kilometer Entfernung gelingt. Zwei Jahre später beweist er die Betriebssicherheit durch eine drahtlose Verbindung über den Kanal. Dann folgt die überaus rasche Entwicklung des funkentelegraphischen „Marconi-Systems". Küsten- und Bordstationen werden gebaut, Marconi-Gesellschaften gegründet. Die typische Marconi-Bordfunkstation wird in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts zur notwendigen technischen Ausrüstung aller Ozeandampfer im Passagierverkehr. Ueber allen diesen Gesellschaften und Stationen steht und wacht Marconi persönlich. Er regelt und überwacht den Verkehr und läßt sich von seinen Funkern berichten. Die Bordfunker heißen „Marconi-Offiziere" und tragen eine goldene „M" an der Mütze. Alle Welt kennt den Namen und erhofft von ihm neue Sensationen. Ein Geschäftsmann ist Marconi nicht. Ihn fesselt vielmehr das Wunder der Technik. Seine Gedanken durchjagen das Meer und den Aether. Im Dezember 1902 war es ihm gelungen, in einer Blockhütte auf Neufundland die ersten Zeichen seines Großsenders Poldhu in Irland über den Atlantischen Ozean hinweg zu empfangen . . . ein paar hauchzarte Morsezeichen im Ohr — jedem anderen nur eine Sinnestäuschung, für Marconi die erste überseeische Funkverbindung. Und im Jahre 1910 eröffnete er einen regelmäßigen Funkverkehr Europa—Amerika auf 3000 Kilometer Entfernung.

Seitdem ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Die technische Entwicklung in allen Ländern, die Verkehrsregelung durch internationale Verträge und nicht zuletzt der Aufschwung des Rundfunks haben aus der drahtlosen Telegraphie ein Weltnachrichtenmittel geschaffen. Aber noch immer treibt Marconi auf dem Ozean ruheloser Gedanken, was noch weiter hinter dem Wunder stecken könnte. Auf seiner Yacht „Elektra" weltweit unterwegs, überrascht er die Oeffentlichkeit gern mit neuen Ideen: bald sind es die störfreien Ultrakurzwellen, bald Fernzündungen, drahtlose Energieübertragung, die Möglichkeit der Verbindung mit anderen Planeten oder gar Körperstrahlen und persönliche Wellen. Ihm scheint nichts unmöglich. Er hört auch nicht auf mit Versuchen. Wunschträume, wenn nicht gar Utopien, scheinen die Triebfedern dieser Gedanken zu sein — aber irgend etwas springt immer dabei heraus. Denn dieser Romantiker des Aethers bleibt mit den Füßen auf praktischem Boden. Er sinnt und probiert, und was ihm gelingt, das betreibt er. Marconi ist weder ein Techniker noch ein Gelehrter, auch kein Diener und kein Denker, sondern ein „Dichter der Technik". Aber seine Visionen gewinnen Gestalt.

Die Musik im Sommerprogramm der polnischen Sender.

Wie wir bereits früher angekündigt haben, tritt am heutigen Tage das Sommerprogramm der polnischen Sender in Kraft. In diesem Programm ist der Musik ein weitaus größerer Zeitraum zugestanden worden als sonst. Der Unterschied gegen das Winterprogramm beträgt rund 30 Stunden. Das bedeutet, daß in der Sommersaison monatlich die musikalischen Sendungen 230 Stunden ausmachen sollen. Diesen Plan in die Tat umzusetzen, erwies sich gerade für die Sommermonate als sehr schwierig, da in dieser Zeit sehr viele Dirigenten und Künstler auf Urlaubsreisen begriffen sind.

Die Basis für die Musikprogramme im Sommer wird ebenso wie im Winter das eigene Orchester des polnischen Rundfunks bilden, das trotz der Urlaube ständig über 40 Mann stark sein wird. Dadurch wird es möglich gemacht, Kompositionen sämtlicher Arten aus den Senderäumen zu übertragen.

Natürlich soll das Sommer-Musikprogramm sich darauf nicht beschränken, denn das würde zur Einseitigkeit führen. Es sind daher auch für den Sommer Uebertragungen aus dem Auslande vorgesehen, und zwar von den Festspielwochen in Bayreuth und in Salzburg. Außerdem werden Opern aus Rom und Turin übernommen und den Hörern in Polen zugänglich gemacht werden. Der übrige Teil der Musiksendungen wird durch Auftritte von Solisten und durch Schallplatten ausgefüllt werden.

Für das Sommer-Musikprogramm der polnischen Sender, das sich durch Leichtigkeit, Verschiedenartigkeit und Frohsinn auszeichnen soll, sind dieselben Haushaltssummen wie für das Winterprogramm vorgesehen. Es wird dadurch ermöglicht werden, die Musiksendungen auf dem bisherigen Niveau zu erhalten.

Andrzej Bogucki singt.

Der unvergleichliche Liedersänger Andrzej Bogucki, genannt der „polnische Chevalier", wird Mittwoch, den 6. Juni, um 16 Uhr, im polnischen Rundfunk mit seinen besten Schlagern hervortreten.

Eisenbahn-Fahrplan.

Gültig ab 15. Mai

Fabriksbahnhof

Eintreffende Züge

2.15 aus Warschau und Tomaschow
5.25 aus Warschau und Koluschki
6.12 aus Koluschki (Arbeiterzug)
7.10 aus Krakau und Tschenstochau
7.27 aus Koluschki (Arbeiterzug)
7.51 aus Koluschki (Arbeiterzug)
8.15 aus Koluschki
8.44 aus Widzew
9.45 aus Tomaschow, Tschenstochau, Lemberg
10.55 aus Tomaschow
12.40 aus Tomaschow
14.25 aus Koluschki (Arbeiterzug)
15.45 aus Warschau
17.25 aus Slotwiny
19.33 aus Warschau, Krakau, Skarzysko (Eilzug)
20 28 aus Warschau, an Feiertagen
21.22 aus Koluschki, Saisonzug
21.42 aus Warschau (direkt)
22 27 aus Krakau (direkt)
23.03 aus Skarzysko (direkt)
23.30 aus Warschau und Skarzysko

Abfahrende Züge

0.10 nach Koluschki, Lemberg Krakau
3.15 nach Warschau
6.05 nach Tomaschow u. Tschenstochau
7.40 nach Warschau
8.05 nach Widzew
8.55 nach Koluschki
9.35 nach Koluschki (Saisonzug)
10.35 nach Warschau, Verbindung nach Krakau
12.20 nach Tomaschow und Skarzysko
13.20 nach Tomaschow und Skarzysko
14.12 nach Warschau
14.45 nach Galkowek und Tomaschow
15.25 nach Tomaschow (Arbeiterzug)
16.20 nach Koluschki und Tomaschow
17.15 nach Warschau (direkt)
17.50 nach Koluschki
18.40 nach Koluschki (Arbeiterzug)
19.25 nach Koluschki (Arbeiterzug)
20.00 nach Koluschki, Warschau, Tschenstochau, Lemberg
21.35 nach Koluschki (Saisonzug)
22.50 nach Tomaschow, Tschenstochau Krakau, Lemberg

Kalischer Bahnhof

Eintreffende Züge

0.29 aus Warschau
2.00 aus Ostrowo
5 25 aus Paris (internat. Expreß)
7.20 aus Zdunska Wola
7.38 aus Zielkowice
7.56 aus Kutno
8.49 aus Lemberg und Krakau
8.55 aus Ostrowo
9.01 aus Warschau
9 28 aus Glowno (Saisonzug)
10.49 aus Zdunska Wola (Saisonzug)
12 06 aus Ostrowo
14.10 aus Zdunska Wola (Saisonzug)
14.45 aus Warschau
15.07 aus Glowno (Saisonzug)
15 45 aus Ostrowo
16.32 aus Kutno
18.40 aus Zdunska Wola
19 01 aus Lemberg und Krakau
19 06 aus Warschau
19 37 aus Ostrowo
19.45 aus Kutno
20.55 aus Glowno (an Feiertagen)
21 50 aus Zdunska Wola
22 28 aus Glowno (Saisonzug)
23 32 aus Kutno
23.47 aus Zdunska Wola (Saisonzug)

Abfahrende Züge

0.39 nach Neu-Herby
0.39 nach Ostrowo und Posen
2.15 nach Lowicz
5.05 nach Ostrowo und Posen
6.04 nach Warschau (dir. Personenzug)
7.03 nach Warschau
8.03 nach Krakau und Lemberg
8.10 nach Zdunska Wola
9.03 nach Kutno, Ciechocinek, Posen, Danzig, Gdingen
9.09 nach Ostrowo und Posen
9.30 nach Glowno (an Feiertagen)
10.25 nach Zdunska Wola (Saisonzug)
12.15 nach Warschau (dir. Personenzug)
12.50 nach Kutno
12.53 nach Ostrowo und Posen
14.30 nach Zdunska Wola
14.35 nach Glowno (Saisonzug)
15.40 nach Ostrowo und Posen
15 50 nach Kutno
16.05 nach Warschau (dir. Personenzug)
17.20 nach Neu-Herby
17.46 nach Glowno
19.14 nach Ostrowo und Posen
19.48 nach Warschau (dir. Personenzug)
20.05 nach Zdunska Wola (Saisonzug)
22 00 nach Kutno
22.35 nach Zdunska Wola

Theater- u. Kinoprogramm.

Sommer-Theater: Heute 9 Uhr Komödie „Offenes Haus"
Populäres Theater: Heute 8.30 Uhr abends „Abenteuer im Paradies"
Capitol: Schlaue Mädchen
Casino: Der gelbe Fürst
Corso: I. Boxer u. Dame, II. Zwei Gesichter
Grand-Kino: Dämon Gold
Metro u. Adria: Der goldene Moloch
Muza (Luna): Lustige Leichenwagenkutscher
Palace: Hotel-Pensionat
Przedwiośnie: Schön ist die Welt
Rakieta: Kocha... Lubi... Szanuje...
Roxy: Hochzeitsreise zu dritt
Sztuka: Kiki

Matteotti.

Die Internationale an die Arbeiter aller Länder.

Am 10. Juni dieses Jahres sind es zehn Jahre, seitdem Matteotti den Dolchen der faschistischen Mörder zum Opfer fiel. Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale fordert alle Mitglieder der Internationale auf, diesen von Trauer und Ruhm erfüllten Gedenktag zu feiern. Sie ruft alle ihre Sektionen auf, in ihren gegenwärtigen Kämpfen das Gedächtnis der Helden des Sozialismus, des Märtyrers der Freiheit zu ehren.

Matteotti hätte keine andere Rache gewollt als die Befreiung seines Volkes und den Sieg des Sozialismus. Zehn Jahre sind vergangen, — Matteotti ist nicht gerächt, sondern andere Helden, andere Märtyrer sind nach ihm in demselben Kampfe gefallen. Die deutschen und österreichischen Sozialisten haben dieselben Verfolgungen erduldet wie die Kampfgenossen Matteottis oder sind ihnen ins Exil gefolgt. Hat Mussolini das Zwangsdomizil für seine Gegner eingeführt, so Hitler und Dollfuß die Konzentrationslager. Auf den Barrikaden in Oesterreich sind zahllose kämpfende Arbeiter des Schutzbundes gefallen.

So dehnt sich die hohe faschistische Pest immer mehr über Europa aus. Von Gewalt und List überrascht, sind unsere tapferen lettischen Genossen dem Faschismus zum Opfer gefallen, der sozialistische Führer und Arbeiter ins Gefängnis wirft. Die Internationale sendet ihnen den Gruß ihrer brüderlichen Solidarität. In Bulgarien hat der Militarismus die Macht an sich gerissen. In anderen Ländern, in denen die demokratischen Einrichtungen bestehen, bereiten die Faschisten immer dreister ihre Komplotte vor. Die Grausamkeit zur Tücke gesellend, sichert der Faschismus dem Kapitalismus, dessen Werkzeug er ist, die Erhaltung seiner Privilegien und verspricht gleichzeitig den Arbeitern das Ende des Elends, das der Kapitalismus ihnen auferlegt. Unverschämt erhebt er den Anspruch, ein System mit Weltgeltung zu sein; er will nicht nur ein politisches System darstellen, sondern er gefährdet alle Formen des öffentlichen und geistigen Lebens und des individuellen Denkens. Gelingen dem Faschismus noch weitere Erfolge, so würde er die Zivilisation ebenso schmählich zurückwerfen wie es einst der Einfall der Barbaren tat.

Die Internationale ist sich dieser Gefahr bewußt. Dennoch ist ein Ruf voll Hoffnung und Vertrauen, den sie an alle ihre Sektionen und Mitglieder richtet. Der Sozialismus darf den Glauben in sich selbst keinen Augenblick verlieren. Keinen Augenblick lang darf die Kraft seiner Ueberzeugung durch die faschistische Gefahr, ja auch nicht durch die Siege des Faschismus erschüttert werden. Wir wissen, daß diese Erfolge unsicher, weil nur Scheinerfolge sind. In keinem der Länder, die der Faschismus beherrscht, ist es ihm gelungen, ein neues Gedankensystem, noch Ordnung in der Wirtschaft zu schaffen. Selbst dort, wo der Faschismus seine Gewalt hemmungslos übt, setzen todesmutige sozialistische Kämpfer ihre Arbeit fort. Nirgends hat man sie einzuschüchtern vermocht, keine Verfolgung vermag unsere Idee zu zerstören. Der Sozialismus hat seine Kraft erprobt und gerade die Grausamkeit des Gegners ist ein Beweis für sie.

Die Internationale ruft die Sozialisten zu neuem Hoffen, neuem Kampf auf. Ihr Ruf gilt gleichermassen den Genossen in den noch vom Faschismus unterworfenen Ländern, wo er bloß eine Drohung ist. Die Mittel des Kampfes sind verschieden, da die Methoden des Kampfes gegen den Faschismus notwendigerweise durch das System bestimmt werden, das in jedem Lande besteht, aber der Geist und das Ziel ist das gleiche. Geht es dort darum, die Tyrannei zu stürzen und den Sieg zur Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit auszunützen, so gilt es hier, die Unterstützung des revolutionären Kampfes in den faschistischen Ländern und die Verteidigung der bestehenden Freiheiten gegen die Angriffe der Reaktion zu verbinden mit den größten Anstrengungen, die Macht zu erobern.

Die Rolle des internationalen Sozialismus wird um nichts geringer; im Gegenteil, sie wächst mit den Gefahren, die die Arbeiter und die ganze Menschheit bedrohen. Auf der ganzen Erde ist der Kampf im Gange; der Einsatz sind die Lebensrechte der menschlichen Persönlichkeit, das Recht der Arbeiter, der Frieden der Welt. Nur der internationale Sozialismus kann diesen Kampf führen. Nur er kann die öffentlichen und persönlichen Freiheiten voll verwirklichen und sichern, die heute in den demokratischen Ländern Mittel des Kampfes sind und morgen in der ganzen Welt Frucht der sozialen Gerechtigkeit sein werden. Er sammelt um sich alle Menschen, die nicht Sklaven sein wollen. Ihr Platz ist unter seiner roten Fahne.

Brüssel, 28. Mai 1934.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Englands Antwort an Roosevelt.

London, 2. Juni. In hiesigen amtlichen Kreisen wird erklärt, daß die britische Antwort auf Roosevelts Kriegsschuldenbotschaft Anfang der nächsten Woche veröffentlicht werden dürfte. Die in politischen Kreisen herrschende Ueberzeugung ist durch die Botschaft Roosevelts nicht geändert worden, daß die britische Note eine neue Anerkennungszahlung anbieten und den Wunsch nach Wiedereinleitung formeller Verhandlung enthalten wird.

44 Grad Celsius und Schneestürme.

Hitzewelle, Gewitterstürme und Waldbrände in Amerika.

Neuyork, 2. Juni. Die Morgenblätter widmen der Launenhaftigkeit des Wetters in den letzten Tagen breiten Raum. Am Freitag herrschten in den Vereinigten Staaten Temperaturgegensätze, wie sie nur äußerst selten zu verzeichnen sind. Während in Joliet (Illinois) mit 44 Grad Celsius ein neuer Hitzerekord zu verzeichnen war, meldete Butte (Montana) heftige Schneestürme, die zeitweilig den ganzen Straßenverkehr blockierten. Gleichzeitig wütete über Saint Louis ein Gewittersturm, der infolge zahlreicher Blitzschläge 6 große Brände verursachte, durch die mehrere Häuser zerstört wurden.

In den Staaten Neuyork und Maine dauern die Waldbrände an. Riesige Waldbestände in den Adirondackbergen sind bereits vernichtet. Die über diesem Gebiet lagernde Rauchwolke ist so dicht, daß neue Brände erst bemerkt werden, wenn sie bereits erheblichen Umfang angenommen haben. Da ein großer Teil der Waldbrände auf die Fahrlässigkeit des Publikums zurückzuführen ist, wurde das Betreten der Staatswaldungen allgemein verboten.

47 Grad Celsius in Südindien.

Menschen und Tiere sterben infolge Hitze.

Bombay, 2. Juni. Eine große Hitzewelle sucht zur Zeit weite Gebiete Südindiens heim. Die Temperatur ist teilweise auf 47 Grad Celsius gestiegen. In Ellore sind 8 Personen an Hitzschlag gestorben. In Masulupatam sind die Straßen mit Leichen von Haustieren und Vögeln besädt, die der Hitze erlegen sind.

Heftiges Erdbeben auf Island.

Aus Rejkjavik wird gemeldet: In den Bezirken Thingoe und Oeffjord wurde am Sonnabend ein heftiges Erdbeben verspürt, durch das jedoch in der Hauptsache nur materieller Schaden angerichtet wurde. In Dalvik am Oeffjord wurden sämtliche Wohnhäuser so beschädigt, daß die Bewohner obdachlos wurden und in Zelten hausen müssen. In Husavik war das Beben so stark, daß die Spaziergänger umstürzten.

Aus Welt und Leben.

Diebe!

Ein Hypothekenbesitztitel Otto Wels beschlagnahmt.

Berlin, 2. Juni. Auf Grund des „Gesetzes über die Einziehung staats- und volksfeindlichen Vermögens" hat die Geheime Staatspolizei unter anderem auch einen Besitztitel des ins Ausland geflüchteten ehemaligen Führers der SPD Otto Wels beschlagnahmt. Es handelt sich um eine zugunsten von Wels eingetragene Hypothek in Höhe von 6240 RM auf einem Grundstück in Berlin-Friedrichshagen.

„Frankfurter Zeitung" im Besitz der J. G. Farben.

Wie die „Frankfurter Zeitung" mitteilt, ist der Verlag der Frankfurter Zeitung (Frankfurter Societäts-Druckerei, G. m. b. H.) in das Eigentum des J. G. Farben-Trusts übergegangen. Die Mitglieder der Gründer-Familie, Frau Therese Simon-Sennemann, Dr. Kurt Simon, scheiden damit aus Besitz und Leitung des Unternehmens aus.

Ein diebischer Graf.

Die Polizei in Nizza verhaftete am Freitag einen Nachkommen des französischen Marschalls Berthier, Graf Berthier, de Sauvigny wegen Diebstahls. Der Besitzer eines großen Geschäfts für Sportartikel hatte festgestellt, daß ihm jedesmal nach dem Besuch des Grafen, der in einem teuren Kraftwagen vorfuhr, wertvolle Sportartikel fehlten. Er erstattete Anzeige bei der Polizei, die den Grafen überwachen ließ und feststellte, daß er tatsächlich der Dieb war. Bei seiner Vernehmung mußte er eingestehen, daß er zahlreiche Kraftwagen gestohlen und sie zu Schleuderpreisen weiterverkauft habe. Graf de Sauvigny steht vollkommen unter dem Einfluß von Rauschgiften. Durch die Diebstähle verschaffte er sich die Mittel für den Kauf von Heroin und Kokain.

Der schnellste Zug der Welt.

Zeitweise fast 200 Stundenkilometer.

Auf der Strecke von Denver nach Chikago hat soeben der schnellste Zug der Welt, der Zephyr-Zug, seine erste Probefahrt gemacht. Es ist ein Zug, der nach der Art der deutschen Zeppelin-Züge völlig in Stromlinienform gebaut ist. Die erste Fahrt wurde zugleich zu einer Weltrekordfahrt, denn der „Zephyr" legte die über 1600 Kilometer lange Strecke in der Zeit von 13 Stunden, 5 Minuten und 44 Sekunden zurück. Damit blieb er 12 Stunden und 40 Minuten unter dem bisherigen Rekord auf dieser Strecke.

Die Sachverständigen hatten mit einer Fahrt von ungefähr 15 Stunden gerechnet, sahen sich also äußerst angenehm überrascht. Die Höchstgeschwindigkeit betrug zeitweise fast 200 Stundenkilometer. Dennoch soll die rasche Fahrt von den Fahrgästen nicht unangenehm gespürt worden sein, da die Wagen vorzüglich gefedert sind. Als Antrieb dienen dem Lokomotivwagen deutsche Dieselmotoren.

Vergifteter Kaugummi

konnte 100 Personen töten.

Aus Sacramento (Kalifornien) wird gemeldet: Durch chemische Untersuchung einiger Päckchen Kaugummi, die einer Familie von unbekannter Seite zugesandt worden waren, wurde festgestellt, daß in dem Kaugummi soviel Blausäure enthalten war, um über 100 Personen sofort zu töten.

Ein Diplomat von Nazis mißhandelt.

Das Litauische Pressebüro meldet aus Königsberg, daß der dortige Sekretär des litauischen Konsulats auf der Gasse zwei Ohrfeigen erhielt, weil er nicht mit dem Hitler-Gruß einen nationalsozialistischen Manifestationsumzug gegrüßt hatte. Es wurde ihm hierbei die Brille zerschlagen, der Sekretär erlitt hierbei unterhalb der beiden Augen Verletzungen.

Wiener Feuerwehrleute wegen Februarkämpfe verurteilt.

Im Prozeß gegen zwölf Mitglieder der Wiener Feuerwehr, die an den Kämpfen am 12. Februar unter der Führung des Ingenieurs Weißl teilgenommen hatten, ist das Urteil gefällt worden: Alle Angeklagten erhielten eine Gefängnisstrafe von 5 bis 8 Monaten. In Linz wurden zwei Angeklagte zu 1 Jahr Gefängnis und vier Angeklagte zu 8 bis 10 Monaten verurteilt.

Eisenbahnunglück in der Kölner Direktion.

Die Reichsbahndirektion in Köln teilt mit: Am Freitag abend gegen 20 Uhr ist der einfahrende Personenzug 762 durch Ueberfahren des ½ zeigenden Signals einem Güterzug auf Bahnhof Stolbergmühle in die Flanke gefahren. 7 Reisende wurden leicht verletzt. Der Materialschaden ist erheblich. Die Fahrgleise waren Sonnabend morgen wieder frei.

Insassen eines Konzentrationslagers löschen Brand.

Am Sonnabend früh brach in der Holzwarenfabrik von Strasser in Roßlau ein Brand aus. Die großen Holzvorräte sowie wertvolle Holzbearbeitungsmaschinen wurden ein Raub der Flammen. Das Wohnhaus konnte gerettet werden. An der Bekämpfung des Feuers beteiligten sich auch der Kommandant und die Insassen des angrenzenden Konzentrationslagers.

Großer Brand im Bostoner Hafen.

Im Bostoner Hafen ist am Sonnabend aus bisher unbekannten Gründen ein Brand ausgebrochen, durch den die Militärdocks mit allen Nebengebäuden vernichtet wurden. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Der 12. Internationale PEN-Club-Kongreß

wird unter dem Vorsitz des Präsidenten H. G. Wells vom 17. bis 20. Juni in Edinburgh und 21. und 22. Juni in Glasgow tagen.

Gewerkschaftliches.

Reiger-, Scherer- und Schlichter-Sektion. Dienstag, den 5. Juni, um 7 Uhr abends, findet im Lokale, Petrikauer Straße 109, eine Sitzung des Vorstandes der Sektion statt. Um pünktliches Erscheinen wird ersucht.

Achtung, Gewerkschafter von Lodz-Nord! Mitglieder der Deutschen Abteilung der Textilarbeiter-Gewerkschaft, die in Lodz-Nord wohnen, können jeden Sonnabend von 6 bis 8 Uhr abends ihre Mitgliedsbeiträge im Parteilokal der DSAP Lodz-Nord, Urzendnicza (Reitera) 13 entrichten. Lagenkassierer für diesen Stadtteil ist Gen. Lewik.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101